073424622

SCHLÖZER

ÜBER
URSPRUNG UND ENTWICKLUNG
DES ALT-TÜRKISCHEN HEERES

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Beiträge
zur Kenntnis der türkischen Armee.

von

Leopold von Sobbise.

I.

Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Berlin.
Mittler & Sohn.
1900.

Dem Verfasser überreicht erhalten am 18. M. 1901.

v. Helmer

Beiträge zur Kenntnis der türkiſchen Armee.

Von

Leopold von Schlözer,

Rittmeiſter und Eskadronchef im Huſaren-Regiment König Wilhelm I.
(1. Rhein.) Nr. 7.

I.

Urſprung und Entwicklung des alt-türkiſchen Heeres.

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Über
Urſprung und Entwicklung des alt-türkiſchen Heeres.

Von

Leopold von Schlözer,

Rittmeiſter und Eskadronchef im Huſaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7.

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Alle Völker, welche aus den Steppen- und Wüstengebieten des inneren Asiens erobernd vordrangen, waren Repräsentanten des steten Kriegs und einer durch das Nomadentum bedingten Kampfesweise.

Für die innere und äußere Entwicklung des kriegerischsten dieser Völker, der ural-altaischen Türken, wurde es entscheidend, daß ihnen, vor dem Eintritt ins historische Leben, als der gewaltigste politische Faktor der damaligen Welt die altorientalische Despotie des persisch-arabischen Reiches entgegen trat, daß sie dann in die große Bewegung hineingerissen wurden, welche der kampferfüllte aber gänzlich unnationale Islâm entfesselte.

Erst in zweiter Linie kam der Einfluß des Abendlandes in Betracht. Hier stand den Türken das von den Einrichtungen aber auch von der tiefen Verderbnis einer greisenhaften Kultur erfüllte Byzanz gegenüber.

Sind daher die Wurzeln des altosmanischen Kriegswesens in den Eigentümlichkeiten der Urheimat und seiner Bewohner und einer Jahrtausend hindurch unveränderten Lebensweise zu suchen, so machten sich im weiteren Verlauf persisch-arabische Bildungen geltend. Aber nicht fremdartig lagerten sie sich über dem Untergrund des türkischen Lebens. Die Institutionen Persiens, welche sich unter dem Chalifat erhielten, verleugneten ihre halb barbarische Natur nicht; der Islâm entsprach dem Leben und Denken des Nomaden. So behielt das Kriegswesen der Osmanen dem christlichen Abendland gegenüber bis zum neunzehnten Jahrhundert in starrer Stabilität den Charakter des Asiatentums.

1789
819
2

Die Steppen- und Wüstenregion Asiens zieht sich vom Chingangebirge bis an das Kaspische Meer und das Hochland von Irân; sie findet ihre Fortsetzung in Arabien und weiterhin in dem Sandmeer des massigen Afrika. Von mannigfaltigen Gebirgen und Wasserläufen unterbrochen, umschließt sie blühende Oasen; an ihrem Rande breiten sich üppige Fruchtgebiete aus. Ungleich der Sahara, wo unter der ewigen Glut des regenlosen Himmels jedes Pflanzenleben im Keim verdorrt, ungleich aber auch den Llanos und Pampas des neuen Kontinents, denen erst späte Eroberer das Rind und das Pferd und damit ein Hirtenleben brachten, ist hier seit Urzeiten das große Wander- und Weidefeld herdenreicher Nomaden gewesen. Hier tummelt sich das wilde Pferd, hier wird die Heimat unserer Haustiere angenommen.

Beginnt im Frühjahr die Schneeschmelze, dann überzieht die Steppe der gemäßigten Zone sich mit einer wunderbaren Flora vielfarbiger Feldblumen, die Luft ist mit süßem Wohlgeruch erfüllt, und im wogenden Steppengras weiden die unzähligen Herden der Nomaden. Zu solch üppiger Höhe erheben sich die Kräuter und Gräser, daß der Reisende, der im Tarantaß durch die wegelose Krautsteppe fährt, nur aufrecht stehend sich orientieren kann, „während die waldig dichtgedrängten Pflanzen sich vor den Rädern niederbeugen". Doch die Sonne des Sommers versengt den reichen Steppenflor; nur in den Niederungen erhält sich das saftige Grün, während rings umher kurzes verbranntes Gras den eingetrockneten Boden bedeckt. Geht der Sommer zu Ende, dann suchen die Nomaden ihre Winterlager auf; über das riesenhafte Schneefeld der Ebene rast der Sturm dahin.

In den schneelosen Ebenen Hochasiens sind es heftige Regengüsse, welche den Charakter der Landschaft verändern. Wenn der regensatte Boden der Wüste Gobi von glühenden Sonnenstrahlen erhitzt wird, erscheinen plötzlich grünende Oasen. Dann beginnt die mongolische Lerche ihr helles Lied, die Mongolen eilen mit ihren Herden herbei, schlagen die Jurten auf, und der glückliche Winkel wird von rauschendem Leben erfüllt, das in der Mitte

des Todes herrſcht . . . . . Der Platz iſt abgegraſt und von den Hufen zertreten, die Zelte werden abgebrochen, nach anderen Strecken wendet ſich die flüchtige Schar, und die Lerche entflieht — ringsum herrſcht die Grabesſtille der Wüſte.[1])

Der unermeßliche Horizont, das graſend weiterziehende Rind und die Schreckniſſe der Natur bedingen das rohe, einfache Leben des ſchweifenden Hirten. Ein Jahr gleicht dem andern. Und blickt er zum Himmel empor, ſo ſieht er die hellleuchtenden Geſtirne, alltäglich und ewig, dieſelbe unabänderliche Bahn beſchreiben.

Die beiden größten Kontraſte der phyſiſchen Bildung unſerer Erde, — Wüſte und fruchtbares Ackerland — beherrſchen die Geſchichte der alten Welt; die Nomaden und die Anſäſſigen, einander unähnlich nach Lebensweiſe und Charakter, ſcheinen von der Natur beſtimmt zu ſein, ſich fremd zu bleiben und ſich gegenſeitig zu haſſen.

So erneut ſich ein Bild immer wieder, erſt in dämmernden, mythiſch-ſagenhaften Umriſſen, dann ſcharf gezeichnet.

Die Fruchtgebiete ſind im Beſitz ſeßhafter Stämme. Nicht der ſchreckensvolle Kampf ums Daſein gegen eine wilde Natur, gegen die Tiere, gegen Seinesgleichen füllt hier das Leben des Menſchen aus. In friedlicher Arbeit zieht er mit dem Pflug die breiten Furchen, welche die goldenen Körner aufnehmen und zur Entfaltung bringen. Kein ungütiger Boden zwingt zum Wandern, die Bewäſſerung und Bebauung von Garten und Feld feſſelt an die Scholle, dieſelbe Weide giebt vielfache Frucht, und die geöffnete Erde bietet ihre ſtillen Schätze dar. Das Zelt wird zum feſten Haus, aus einfacher Form des Zuſammenlebens entwickelt ſich die vielſeitige Wechſelwirkung des Staates.

Aber jede Kultur trägt den Keim ihres Untergangs in ſich.

Das üppig ſprießende Korn beengt den Blick des Ackerbauern, der mit Sorge an einen Krieg vor eingebrachter Ernte denkt; kommerzielle Intereſſen werden für den Einzelnen und die Genoſſenſchaft beſtimmend; dem behaglichen Wohlleben nachkommender Generationen beginnt das Kriegshandwerk verächtlich zu erſcheinen, bis ſchließlich die Verteidigung des Vaterlandes zum Erwerbszweig der niedrigſten Völkerſchichten herabſinkt.

In der Wüste giebt es keine geschichtliche Entwicklung. Das Nomadentum verbleibt in der primitiven Form des Lebens. Jeder ist, von Kindheit an im Gebrauch der Waffen geübt, zu jeder Zeit kampfbereit; stolz blickt er auf das sorgen- und mühevolle Leben des Ackerbauern nieder, die eigene wilde Freiheit gilt für das höchste Glück auf Erden. Ein Kriegszug bedarf keiner Vorbereitungen, er unterbricht nirgends die alltägliche Arbeit. Mißlingt er, so wird nur wenig verloren; ein Erfolg dagegen verheißt den Besitz langaufgespeicherter Reichtümer.

Wenn für die wachsenden Herden die alten Weideplätze nicht mehr reichen, oder wenn mächtige Nachbarn drängen, dann wird es dem unternehmenden Häuptling, dem weitblickenden Sohn der Ebene, leicht, die beweglichen Scharen beim Verlassen der Winterlager zusammenzuschweißen; sie folgen ihm, lawinenartig anwachsend, dorthin, wo schon lange der unbestimmte Glanz von Beute lockt. Und plötzlich bricht es aus dem Dunkel der Wüste, dem furchtbaren Buran gleich, hervor.

Bezeichnen in der Steppe den Weg solcher Horden schreckliche Verwüstung, „Haufen von Knochen, zahlloses gefallenes Vieh, über welches selbst die Wölfe nicht Herr werden können", so werden jetzt sorgfältig gepflegte Fluren zerstampft, kunstvolle Wasserbauten zerstört, ehrwürdige Denkmale des Kunstsinnes stürzen zusammen. Dann rauscht die Völkerwoge weiter, beladen mit Schätzen, gefolgt von Sklaven; Verwüstung bleibt hinter ihr.

Beim Beginn der geschichtlichen Kunde sehen wir an den Küsten Nordafrikas, des südlichen Europa und Vorderasiens eine Gesamtkultur der Mittelmeervölker um die uralten Centren Babylon und Ägypten in reger Entwicklung begriffen; auf der fernen, innerasiatischen Welt ruht zu dieser Zeit ein geheimnisvolles Dunkel. Sie gleicht einer in den Tiefen wogenden Masse, die sich stoßweise Luft zu machen sucht.

Und zwar gab es für die unbekannten Völker, welche das von gewaltigen Randgebirgen umschlossene Hochasien oder die davor liegenden Steppen der heutigen Kirgisen bewohnten, zwei Wege nach dem Westen. Sie konnten der, durch das einförmige Flachland des Kaspischen und Schwarzen Meeres nach Europa führenden Nomadenstraße folgen, auf der wir in der sogenannten

Völkerwanderung die Alanen und die Gothen ziehen ſehen, oder ſich gleich dem Turkvolk in ſüdweſtlicher Richtung gegen Vorderaſien und deſſen alte Kulturen wenden. Dann bildete das Tiefland von Turân, zu dem aus Hochaſien ein direkter Weg durch die „Pforte des Tamerlan“ führt, den Sammelplatz und das Ausfallthor; Irân aber und ſeine Grenzgebiete wurden hier zum Bollwerk gegen das Barbarentum. Für die Stämme, welche die ſüdruſſiſche Ebene erreicht hatten, boten auch die Päſſe des Kaukaſus einen weniger leicht zu überwindenden Zugang nach Vorderaſien.

Unter den verſchiedenſten Namen treten uns in den Überlieferungen des Altertums die Horden entgegen, welche unausgeſetzt gegen Irân andrängen, bis ſie plötzlich in großen Völkerzügen mit Weib und Kind, Vieh, Wagen und Gerät, Kleinaſien und Syrien verwüſtend durchziehen. Sie werden von den Babyloniern „Ummann-manda“ (Manda-Horden), von den Irâniern „Turânier“ genannt; die Perſer bezeichnen alle Wanderſtämme des Nordens mit dem Namen der „Saken“, die Griechen mit dem der „Skythen“. Es ſind Sammelnamen, welche den Begriff des wilden Naturzuſtandes im Gegenſatz zur Kultur bezeichnen, ebenſo wie für das Mittelalter alle Kriegshorden, die das Aſien Dſchingiz Chans ſeit dem dreizehnten Jahrhundert über Europa ausſchüttete, „Tataren“ waren.

Welche Völker hinter der Maske dieſer Namen verborgen ſind, iſt uns unbekannt; wir wiſſen daher nicht, wann die heute noch zum großen Teil in Aſien nomadiſierende ural-altaiſche oder ugro-tatariſche Raſſe, zu welcher die Türken und Mongolen, weiterhin auch die Tunguſen, Finnen und Samojeden gerechnet werden, mit den hiſtoriſchen Völkern Vorderaſiens in Berührung gekommen iſt.

Man hat in den Kämpfen gegen die Skythen und beſonders gegen Turân einen ausgeſprochenen Raſſengegenſatz ſehen wollen, und vermutet, daß das ural-altaiſche Turkvolk ſich ſchon in grauer Vorzeit ein Bett bis an das Gebiet von Irân gebahnt hat. Die entgegengeſetzte Auffaſſung dagegen nimmt hier noch Wanderſtämme ariſcher Abſtammung an, deren Hauptmaſſe ſich bereits in Irân und Indien angeſiedelt hatte; erſt die Hunnen ſind

dann als das erste Volk ural-altaischer Abkunft historisch festzustellen.

Gegenüber diesen positiven und negativen Vermutungen, welche mit Hülfe logischer Deduktionen Klarheit über die ethnischen Verhältnisse des innerasiatischen Barbarentums zu verbreiten suchen, geben die historischen Ueberlieferungen des Altertums keine oder nur lückenhafte Kunde.

In Irân, dem Hauptschauplatz im Kampfe gegen die Wüste, vermischte sich der Gegensatz des ansässigen und unstät streifenden Volkes mit dem uralten arischen Mythus vom Kampf des reinen Himmelsgewölbes gegen die finsteren Gewitterwolken, des Lichts gegen die Finsternis, des Guten gegen das Böse. Das gewaltige Ringen mit den turânischen Horden, vergleichbar dem von der Edda überlieferten Kampf der Skandinavier gegen die Finnen, bildet das Heldenalter der Irânier. Aber die wirklichen Gestalten der Geschichte wurden verschwommen und mythisch. Weder das Avesta, noch die um das Jahr 1000 n. Chr. von Firdûsi dichterisch zusammengefaßten Sagen werfen ein Licht auf diese Gegner des Avestavolkes. Fehlt uns doch jeder Einblick in das Leben der irânischen Stämme selbst. Die Völkertafel des Vendîdâd ist nur eine Zusammenstellung von Landschafts-, Fluß- und Städtenamen der Sage und Mythe.[2])

In den großen vorderasiatischen Reichen geben die auf uns gekommenen Denkmäler auch da, wo die Geschichtsüberlieferung hochentwickelt ist, wie in Babylonien und Assyrien, über die Kulturverhältnisse der eigenen und der Nachbarländer keine genügende Auskunft. Und wenn auch schon in sehr alter Zeit ein Seeverkehr zwischen dem Doppelstromland und dem reichen Indien bestanden haben muß, so ist uns von Handelsreisen ins Innere Asiens nichts bekannt; man beschränkte sich wahrscheinlich hier wie überall im Altertum auf den ertragreichen Zwischenhandel.

Für Persien war Transoxanien[3]) der große Stapelplatz des Handels mit dem fernen Osten. Kaum wird persischer Einfluß in nördlicher Richtung weit über das heutige Bochara und die Karawanenstraße gereicht haben, welche vom Oxus über Kaschgar und Chotan nach China führte, über deren Geschichte aber bis

jetzt jedes Detail fehlt. Denn im Norden breitete sich die von einer feindlichen Bevölkerung bewohnte Wüste mit allen Schrecken ihrer Uragane, ihres Wassermangels, ihrer Hitze und Kälte aus.

Nur selten erscheint dem Asiaten ein anderes Volk der Beobachtung wert; und immer bleibt er, bewußt oder unbewußt, von den exklusiven Ideen des eigenen religiös-politischen Systems beherrscht.

Den Griechen dagegen boten schon die ganz anders gearteten kleinasiatischen und ägyptischen Kulturen genug des Wunderbaren. Hier war das Hauptziel des seefahrenden Kaufmanns, den in weiter Ferne vielleicht noch der märchenhafte Glanz des goldreichen Indiens, des Endes der Welt, lockte. Vor dem im rohen Naturzustande lebenden Barbarentum der großen Ebenen östlich des Kaspischen Meeres schreckte die gebildete Welt zurück. Außerdem lagerte sich, von Athen aus gesehen, im Osten das persische Reich breit und gewaltig vor, ein Bollwerk, aber zugleich ein Hemmnis für die Ausbreitung des Geistes. Die von Ost und West in Irân zusammenlaufenden Geschäftsfäden behielt der vermittelnde Perser in seiner geschickten Hand.

Als Alexander der Große das persische Reich gestürzt hatte und im Jahre 329 siegreich in Sogdiana, dem heutigen Bochara, einzog, leuchteten blitzartig die Strahlen von Hellas bis an den Fuß der in arktische Kälte gehüllten Bergriesen des Pamir, des „Daches der Welt". Dann aber richtete sich das Adlerauge des Königs auf den Urquell unerschöpflicher Reichtümer, auf Indien. Nacht umhüllte wieder das Land des Oxus und Jaxartes und die angrenzenden Wüstengebiete. Nur der Name von Iskander haftet neben Dschingiz Chan bis heute im Gedächtnis des Volks: diese großen Eroberer haben das ewig gleiche Leben der Nomaden mit elementarer Kraft durchbrochen.

Im römischen Kaiserreich finden wir keine Erweiterung der Kenntnisse in jener Richtung. Wie der 66 v. Chr. geborne Strabo, so wußte auch der 200 Jahre später lebende Ptolemäus von den Räumen jenseits des Jaxartes nur, daß dort Steppenvölker hausten.[1])

Von den Nomaden selbst besitzen wir keine litterarischen Denkmäler. Wie sie, dem stets wechselnden Flugsand der Wüste gleich, weiterziehen, sich auflösen, um an anderer Stelle wieder

zu erſcheinen oder unterzugehen, ſo fluktuieren auch die Namen, welche ſie ſelbſt ſich beilegen. Bald nennen ſie ſich, wie die Seldſchucken, Osmanen und Özbegen, nach einem großen Häuptling; bald wird ein vorübergehend zur Herrſchaft gelangter Stamm zum Volksnamen. Jahrhunderte vergehen, die alten Namen ſind vergeſſen, und vergebens ſucht man die Spuren dieſes Volkes. So verſchwindet der hunniſche Name mit dem Untergang Ellaks am Fluſſe Nedad faſt ſpurlos aus der Geſchichte.

Noch im Mittelalter und bis in die neueſte Zeit hinein kam aus den mittelaſiatiſchen Steppen und Hochländern kaum eine Kunde nach dem Abendland. Das Handelsgebiet des europäiſchen Kaufmanns reichte nicht über Vorderaſien und Baghdâd hinaus; hier war der große Stapelplatz der Araber, die den Handel zwiſchen Byzanz und dem aſiatiſchen Hinterlande monopoliſiert hatten, von hier zogen die langen Karawanen nach den Küſten des Mittelmeers. Im Norden bildet nach wie vor der Jaxartes, auch für den arabiſchen Geographen, die Grenze des Wiſſens; jenſeits des Fluſſes vermutet man die apokalyptiſchen Völker Gog und Magog,[5]) die nach der Bibel beim Nahen des Gerichts die Welt mit Verheerung überziehen ſollen. Erſt im vierzehnten Jahrhundert verbreitete ſich der Islâm von Weſten her in das kaſchgariſche Turkiſtân.

Der wunderbare, ſagenumſponnene Orient der Kreuzfahrer beſchränkte ſich thatſächlich auf das ſyriſche Küſtenland. Da die byzantiniſchen Geſchichtsquellen in dem wenigen, was ſie über die Ebenen des Kaſpiſchen Meeres bieten, unklar und unzuverläſſig ſind, fehlt uns auch von dieſer Seite jede beachtenswerte Überlieferung über die langſame, unaufhörliche Wanderbewegung der ural-altaiſchen Raſſe in ſüdweſtlicher Richtung und über deren Eintritt in eine neue, aber rein politiſch-kriegeriſche Kultur. In dem oſtrömiſchen Reich entſtand keine „Aſia“ eines Tacitus.

Inmitten des Dunkels, welches über Mittelaſien lagerte, wird nur das Hoflager der mongoliſchen Groß-Chane ſcharf beleuchtet. In dem goldenen Kaiſerzelt auf der „ſpiegelflachen Gobi“ und in Karakorum, dem Mittelpunkt des rieſigen Reiches, welches ſich vom Oſtrand der alten Welt bis an die Donau aus-

dehnte, trafen im dreizehnten Jahrhundert die geistlichen Sendboten des Abendlandes mit den Vertretern der fernsten Völker zusammen. Als der Gesandte Ludwigs des Heiligen, im Jahre 1253, den ersten Mongolenaul erblickte, war es ihm, als setze er seinen Fuß in ein anderes Jahrhundert.[6]) Aber die asiatischen Steppengebiete, welche die Abendländer damals in fliegender Eile durchmaßen, boten kaum ein anderes Interesse, als daß durch sie die Straße zu dem Sitz der allgewaltigen Mongolenkaiser führte.

Die wahrheitsgetreuen Berichte der Reisenden blieben ein Geheimgut weniger; bis in das Zeitalter der Aufklärung hinein begegneten sie in der Heimat Zweifel und Mißtrauen.[7])

Die wirkliche Kenntnis Centralasiens und seiner Bewohner wurde seit Herodots Zeiten durch sagenhafte Geschichten ersetzt. Nur langsam wandelten sich die wundersamen, mit Aberglaube und Wahn durchwebten Vorstellungen vom Orient, welche das Abendland beherrschten. Wie die unstäten, dunkelfarbigen Hunnen mit den durchschnittenen Wangen den Gothen Abkömmlinge von Dämonen zu sein schienen,[8]) wie ihr Eindruck auf die römische Welt in der Schilderung Ammians[9]) nachzittert, der diese fremdartigen Gestalten „zu halben Bestien karrikiert", so hielt auch der deutsche Bauer des Mittelalters die häßlichen kleinen Reiter mit den tiefliegenden Augen und der stumpfen Nase, welche die deutschen Lande durchschwärmten, sich bekreuzigend für Söhne des Teufels.

Auch die Welt des „Großtürken" erschien dem Westen seltsam gefärbt — wie noch heute.

Aus dem wenigen, was uns das Altertum über die Horden Centralasiens überliefert, tritt uns *eins* deutlich entgegen: Der Eindruck einer neuen Bewaffnung, einer andern Kampfesart.

Die zu Fuß, in schweren Schutzwaffen und mit Schwert und Speer den Nahkampf schneller Entscheidung suchenden Ackerbauern und Bürger der Mittelmeerreiche und deren vom Führer in fester Hand zusammengehaltenen Mietlinge sahen mit Ent-

ſetzen die unheimliche Trefſſicherheit des aus der Ferne lautlos tötenden Pfeiles, das windſchnelle Hervorbrechen von Reitern, die mit dem Pferde verwachſen ſchienen — die Kentauren der helleniſchen Sage.

Eine neue Strategie und Taktik machten ſich geltend, die auf der Fernwaffe und auf der Geſchwindigkeit des Pferdes beruhten. Ein Vorgang militäriſcher Umwälzung, welcher ſich in der Kriegsgeſchichte immer wiederholt.

Ob wir die im Jahre 400 v. Chr. von perſiſchen Bogenſchützen umſchwärmten Hopliten des Xenophon, die römiſche Legion im Kampf mit den Parthern oder die mit dem Bajonett gegen das Magazingewehr der „uncivilised rough Boers" anſtürmenden Hochländer unſerer Tage ſehen, überall dauert der einfacher einzudrillende Angriff der geſchloſſenen Kolonne, den Tradition und Romantik umgeben, ſo lange, bis ein geländegewandter, ſchußſicherer Gegner im zerſtreuten Gefecht die veraltete Gefechtsweiſe über den Haufen wirft. Aber nur dann hat dieſe neue Taktik Erfolg und auch nur dann kann ſie es haben, wenn ein Geiſt die Maſſen durchglüht, mögen es nun kriegeriſche Inſtinkte erobernder Horden oder Raſſengegenſätze oder die Zuverſicht von Gottesſtreitern und Freiheitskämpfern ſein.

Bogen und Pfeil, die Waffe des ſchweifenden Jägers Nimrod, finden wir früh bei den meiſten Völkern. Aber mit der Entwicklung des bürgerlichen Lebens treten die eine unausgeſetzte ſportmäßige Übung verlangenden Fernwaffen mehr und mehr in den Hintergrund; der an die Scholle gebundene Mann greift lieber zu den ſchnell und wuchtig entſcheidenden Waffen des Nahkampfs, zu Schwert und Speer.

Die ägyptiſchen Legionen des neuen Reiches ſind mit Speer und Schild bewaffnet. Das altbabyloniſche Heer rückt auf der Königsſtele von Tel Loh mit gefällter Lanze, im tiefen, enggeſchloſſenen Gewalthaufen zum Angriff vor.[10]) Dem Heer Nebukadnezars ruft Jeremias zu: „Setzet die Helme auf und ſchärfet die Spieße und ziehet Panzer an."[11]) Auch die Taktik der griechiſchen und italieniſchen Bürgerheere gipfelt im Nahkampf. Auf einem mykeniſchen Silbergeſchirr der älteren Periode kämpfen noch Bogenſchützen, Schleuderer und Lanzenwerfer durcheinander;[12])

im ſechſten Jahrhundert iſt die „Phalanx“ (Walze) in Sparta vollendet. Mit geſchulterter Lanze, das zweiſchneidige gerade Schwert an der Seite, marſchiert das Bürgerheer Schild an Schild, in feierlich dröhnendem Chorſchritt nach dem Takt der Melodien des Tyrtäos langſam und ſtolz zum Angriff. Die eiſerne Disciplin dieſer phalangitiſchen Kolonne wirft alles Entgegenſtehende vor ſich nieder; wie eine Mauer hält ſie dem Feinde ſtand.

Das ſpartaniſche Exerzierreglement gelangte in Griechenland zu faſt ausſchließlicher Geltung. Der Stoßſpeer ward die Waffe der Edlen. Wie Schleuder und Bogen nur noch von Sklaven gehandhabt wurden, ſo ſpielten die leichtbewaffneten Soldknechte von auswärts, meiſt Kretenſer, eine nebenſächliche Rolle. Schon der Name des „ſkythiſchen Bogens“ weiſt nach dem barbariſchen Norden, nach den Ebenen der Donau hin. Herakles mit dem nie irrenden Pfeil iſt zur antiquierten Geſtalt der Sage geworden.

Die vornehmſte Waffe des römiſchen Legionärs war das Schwert; mit dem langen, einſchneidigen Haudegen — ensis — und dem Langſpieß — hasta —, ſpäter mit dem kurzen, zweiſchneidigen Schwert — gladius — und dem pilum, der eigentlichen Nationalwaffe, ſuchte er die Entſcheidung des Nahkampfs. Die mit Bogen und Schleuder ausgerüſteten Feldtruppen, welche erſt ſeit den puniſchen Kriegen zahlreicher auftreten, ſind afrikaniſche, kretenſiſche und baleariſche Söldner.

Das zweite charakteriſtiſche Moment des Nomadentums iſt der Kampf zu Pferde.

Man nimmt Centralaſien als Heimat des Pferdes an. Hier ſind die großen Weidegebiete der Steppen und Hochgebirge, hier war Berittenſein von jeher kein Luxus, ſondern eine Notwendigkeit zur Ueberwindung der weiten Wüſtenſtrecken. Von hier erſchien das Pferd, teils im wilden Zuſtande, teils zahm, den kriegeriſchen Herrn auf dem Rücken, in Irân, kam als „Eſel des Oſtens“ [13]) ins Doppelſtromland und weiter in die Kulturſtaaten des Mittelmeeres. Die Geneſis kennt das Pferd noch nicht; erſt im Exodus wird deſſen Erwähnung gethan. Überall findet es nicht als Laſttier, ſondern nur zum Kriege Verwendung und nicht als Reitpferd, ſondern als an den Wagen ge-

ſpanntes Schlachtroß. In Ägypten, wo das Pferd nicht vor dem Einfall der Hykſos um 2100 v. Chr. bekannt iſt, wird von den anſcheinend aus Syrien entlehnten, reichverzierten, zweiräderigen Schlachtwagen herab gekämpft. Auch in Griechenland, wohin dieſe Kampfesweiſe über Kleinaſien gedrungen zu ſein ſcheint, zeigen die Funde von Mykene den auf dem Streitwagen zum Einzelkampf daherſtürmenden vornehmen Krieger. Die Reiterei, welche am Ende der im fünfzehnten Jahrhundert in voller Blüte ſtehenden mykeniſchen Zeit an die Stelle der Wagenkämpfer tritt, blieb eng verbunden mit der großgrundbeſitzenden, adligen Ritterſchaft. Das hiſtoriſche Sparta kennt nur noch das Fußvolk. Die Zucht edler Roſſe dient nicht mehr militäriſchen Zwecken, ſie iſt ein Luxus der Reichen.[14])

In Athen tritt die Reiterei nach Piſiſtratos (560—527) ganz in den Hintergrund. Die vornehme Jugend beſteigt zum Wettkampf mit dem Viergeſpann den Wagen, ſchwingt ſich zum Panathenäenfeſt aufs Roß, aber ſie kämpft in den Perſerkriegen zu Fuß.

Nur in Theſſalien und Makedonien erhielt ſich die berittene Ritterſchaft des Landes ungeſchwächt als Kern des Heeres; durch Kreuzung des ſchweren nordgriechiſchen Pferdes mit ſkythiſchen Stuten züchtete König Philipp eine leichtere Pferderaſſe, und damit ein beſſeres Kavalleriepferd.[15]) Alexander der Große konnte ſich im Kampf mit den Perſern neben dem leichten Fußvolk auf die Reitergeſchwader ſeiner Edlen verlaſſen; erſt nach dem Feldzug von 330 hat er ſeine leichte Kavallerie durch Barbaren verſtärkt. Der König erkannte und benutzte den offenſiven Geiſt dieſer Waffe; auch ſcheute er ſich nicht, wo die Kriegslage Schnelligkeit erheiſchte, wie bei der Verfolgung des Darius, Fußvolk auf Pferde zu ſetzen.[16])

Der Reiterei Alexanders war der Gebrauch von Sattel und Steigbügel fremd; „von Hufbeſchlag findet ſich im griechiſchen Altertum keine Spur".

In Italien blieb der Wagenkampf unbekannt. Der ſchwer gepanzerte römiſche eques der Königszeit ritt zum Einzelkampf an, oder er ſaß vor der Schlacht ab, um in die Front einzutreten. Unter der Republik diente die nationale Reiterei nur zum unmittel-

baren Schutz der Flanke des Heeres. Cäsar hatte im Jahre 52 v. Chr. den Massen der keltischen Ritterschaft keine irgendwie ebenbürtige Kavallerie entgegenzustellen. Erst als es ihm gelang, germanische Reiter für seine Dienste zu gewinnen, wurde er wieder Herr der Situation. Seitdem ersetzten die Auxilien der verschiedensten fremden Stämme die verfallende römische Reiterei; vor allem die germanische Jugend drängte sich in ihre Reihen.

Ein ganz anderes Bild bieten uns die fernen Ebenen des Kaspischen Meeres. Hier herrscht, im scharfen Kontrast zu den Kulturstaaten und ihrem geordneten Militärwesen, die barbarische Wildheit von Reitervölkern, bei denen es weder Städte noch Burgen giebt, die wandernde Häuser haben, nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben, und die als Bogenschützen auf Sattel und Pferd aufwachsen. Die Saken bringen ihrem Kriegsgott Opfer von Schafen, Rossen und Kriegsgefangenen, sie verzieren ihre Köcher und die Zügel der Pferde mit Menschenhaut, und um die Leiche des Königs stellen sie ausgestopfte Rosse, auf denen erdrosselte Jünglinge[17]) sitzen. Der Unterschied zwischen der Kriegführung der „rossemelkenden Milchesser" des Homer und den Kirgisen, Usbeken und Turkmenen, welche heute dieselbe Gegend bewohnen, kann nicht allzu groß gewesen sein; denn nur wenig wandelt sich das zwischen Weideplatz, Jagd und Kampf geteilte Leben nomadischer Stämme. Menschen, Sitten, Gebräuche und Sprache sind im Innern Asiens dermaßen stabil, daß die Beschreibungen von Reisenden des Mittelalters heute noch zutreffend sind.

Wie sich aus den asiatischen Steppen die Zucht des Pferdes nach Kleinasien verbreitete, so lernte man von dort dasselbe zäumen, satteln und als Reittier gebrauchen.[18]) Dem zu Fuß kämpfenden Bergvolk der Perser lehrte erst im sechsten Jahrhundert Kyros die Kunst des Reitens. Auch der in den Kulturstaaten veraltete Bogen eroberte sich von der Ebene am Kaspischen Meer aus als „skythischer" oder „parthischer" von neuem einen Platz auf dem Schlachtfeld; in dem halbnomadischen Weltreich der Achämeniden ward er die Königswaffe. Parther unterrichteten den römischen Kaiser Kommodus im Bogenschießen.[19])

Die übermütige Waffenüberlegenheit des im Sattel gewandten räuberiſchen Nomaden findet einen Ausdruck in der ſtolzen Sendung der Skythen an Darius, von der Herodot berichtet.[20]) Die Skythen hatten den Perſern einen Vogel, eine Maus, einen Froſch und fünf Pfeile überſchickt. Damit wollten ſie ſagen: „Wenn ihr Perſer nicht Vögel werdet und in den Himmel fliegt, oder nicht Mäuſe und unter die Erde ſchlüpft, oder nicht Fröſche und in die Sümpfe ſpringt, ſo werdet ihr nicht zurückkehren, ſondern von dieſen Geſchoſſen erlegt werden.“ Zunächſt in den iräniſchen Gebieten mußte ſich der Einfluß des Nomadentums geltend machen. Die Reiche, welche öſtlich der Tigrisebene, zwiſchen der rauhen Gebirgskette des Zagros und der turäniſchen Wüſte, auf dem Hochland und in den Flußniederungen entſtanden, waren eingeſchloſſen von einer uralten Civiliſation und dem Barbarentum der Wüſte. Konnten ſie ſich der magnetiſchen Anziehungskraft der großen Kulturcentren des Doppelſtromlandes ebenſowenig entziehen, wie dieſes in Europa die Germanen Rom, die Slaven dem Weſten gegenüber vermochten, ſo waren ſie auf der andern Front dem beſtändigen Fluten und Ebben der Wellen des innerafiatiſchen Völkermeeres ausgeſetzt. Hier muß die Kampfesart des Nomadentums immer die vorherrſchende geweſen ſein, von hier aus hat ſie ſich über Vorderaſien verbreitet. Doch iſt uns alles nähere über die militäriſchen Verhältniſſe der vorperſiſchen Reiche ſo gut wie unbekannt. Das nordöſtliche Irân mit dem ſpäteren Chorâſân,[21]) mit Baktrien und dem Land der Parapamiſaden, der Vorfahren der heutigen Afghânen — inter barbaros maxime inconditum genus[22]) — liegt im Nebel der Mythe und Sage, und Mediens Geſchichte kennen wir faſt garnicht. Nur der Krieger Elams tritt uns in der Bibel und in aſſyriſchen Inſchriften als ein mit dem Bogen bewaffneter Bergſchütze entgegen, gegen den auf einem Relief,[23]) welches die Schlacht Aſſurbânipals (nach 646 v. Chr.) gegen die Elamiten darſtellt, auch die Aſſyrer mit Bogen und Pfeil kämpfen.

Als vom Bergland Perſis das kriegeriſche, bogen- und laſſoführende Jäger- und Hirtenvolk unter Kyros (558—529 v. Chr.) erobernd in die Ebene ſtieg und auf den Trümmern alt-

nationalen Lebens ein Weltreich gründete, welches sich von der turânischen Wüste bis zu den griechischen Kolonieen Kleinasiens erstreckte, da erschienen zum ersten Mal in Vorderasien jene Massenheere bunt zusammengewürfelter Volksscharen. Ihrer Stärke, ihrer Organisation und Taktik nach waren sie den türkischen Heeren und den von Frauen, Kindern und Habe begleiteten Wanderzügen der Mongolen ähnlich. Und wie die Staatseinrichtungen dieses glänzenden Reiches, dessen stolzes Zeichen der goldene, doppelt klafternde Adler war, für das Morgen- und Abendland maßgebend wurden, wie von dort die monarchischen Formen und das Hofceremoniell zu den auf den Thronen dreier Welten sitzenden Chalifen, zu den Türken und Byzantinern und weiterhin an die Höfe Europas wanderten, so ist auch das Kriegswesen in der rohen Form, die es bei den Persern und den halbnomadischen Parthern erhielt, vorbildlich für die späteren asiatischen Reiche geworden.

Die persische Kriegsmacht setzte sich aus einem stehenden Heer und aus Landaufgeboten zusammen. Das stehende Heer war nach Militärbezirken eingeteilt, die, von den Satrapien anfänglich unabhängig, später mit ihnen verschmolzen; es stand unter Befehlshabern, welche der König ernannte und versetzte. Unter gemeinsamer, sorgfältiger militärischer Erziehung wuchsen die Knaben auf. Die erste Stelle in der Armee nahmen die Garden und unter diesen das nur aus Persern bestehende Elitekorps der 10000 Unsterblichen ein. Alljährlich strömten diese Truppen in der Nähe einer Hauptstadt zur Königsparade zusammen. Den Landaufgeboten lag eine Einteilung der Bevölkerung nach dem Decimalsystem in Haufen von 10 bis 10000, deren Vorgesetzte angesessene Perser waren, zu Grunde; in derselben Weise sehen wir später die Mongolenreiche Dschingiz Chans und seiner Nachfolger organisiert. Wurden bei außerordentlichen Gelegenheiten die unterjochten Völker, bei denen die Perser nur als Besatzung lagen, zum Heeresdienst herangezogen, dann kam jenes kolossale Heer zusammen, welches Herodot auf 1700000 Mann schätzt und dessen Revue vor Xerxes bei Doriskos er ausführlich beschreibt.[24])

Von dem Marsch eines solchen Heeres geben die Karawanen, wie sie noch heute durch Arabien ziehen, ein vielleicht annäherndes

Bild. Der König leitete die Bewegungen des Ganzen, er gab von seinem Zelt das Zeichen zum Aufbruch und ließ dem Zug Feuer vorantragen, welche am Tage durch ihren Rauch, des Nachts durch ihren Glanz den Weg bezeichneten — die Feuer- und Wolkensäulen, welche vor dem Zuge der Israeliten einherzogen. Auch Alexander der Große nahm in Asien diese Sitte an. Lagerte das Heer, so geschah es in hergebrachter Weise; jedes Korps kannte seinen stets an derselben Stelle liegenden Platz. Im Mittelpunkt des Lagers erhob sich das königliche Zelt, ringsherum waren die Zelte der Leibgarden, die Küchen und Bäckereien, die Marställe und Verschläge der Tiere; den nächsten Kreis bildeten die Wagenkämpfer und die Reiterei. Rechts und links lagerte die leichte Infanterie, vorn und hinten die Schützen. Einen weiteren Kreis bildete das schwere Fußvolk. Jeder Soldat wußte genau, was er beim Abbruch des Lagers zu thun hatte.

Eine genauere Gliederung als die in Reiterei und Fußvolk, nach Stämmen und Verwandschaften gab es nicht. So marschierte man formlos, gefolgt von dem großen Train der Wagen, Kamele und Lasttiere, so ruhte man im umschanzten Lager, so rückte man bei Trompetengeschmetter, bei Paukenschlag und lautem Kriegsgeschrei zur Schlacht. Vor der Front des ganzen Heeres waren gewöhnlich die Streitwagen aufgestellt, welche das Gefecht begannen; hinter ihnen stand in langer Front das Fußvolk; die Kavallerie war auf beiden Flügeln bereit, des Feindes Flanken zu umfassen. In der Mitte aber hielt der König selbst, im Streitwagen, umgeben von seinen Garden und dem Hofstaat, zu beiden Seiten die auserlesensten Truppen — das uralte Bild morgenländischer Schlachtordnung, wie es das indische Schachspiel, hier mit den Elephanten auf den äußersten Flügeln, festgehalten hat.

Die Reiterei, die beste und zahlreichste Gattung des Heeres, und die große Zahl der leichten, mit Bogen und Schleuder bewaffneten Fußtruppen gaben den Persern ihr gewaltiges Übergewicht; jedoch die Masse der Truppen, ihre verschiedenartige Zusammensetzung, der Mangel an Schule, an Disciplin und an organischem Zusammenhang und die Unmöglichkeit einheitlicher Führung ließen diesen losen Schwarm wohl schnell anprallen, durch

Überraſchung lähmend wirken, aber ebenſo ſchnell weichen; ein partielles Fliehen teilte ſich dem Ganzen mit, eine Niederlage wurde meiſt zur vollſtändigen Auflöſung.

Wie ſich der noch in den Anfängen der Kultur ſtehende Stamm der Perſer bei der Unterwerfung hocheiviliſierter Länder aus dem Zuſtande einer rein politiſchen, die Unterworfenen ausſaugenden Eroberung nicht weiter entwickelt hat, wie er den babyloniſch-aſſyriſchen Verwaltungsapparat faſt unverändert übernahm, ſo blieb auch das Heer dieſes Reiches, unter Miſchung eigener und vorgefundener Inſtitutionen, ein unorganiſches Nebeneinander von perſiſchen und mittelaſiatiſchen Truppen.

Ein neuer Verfall der alten vorderaſiatiſchen Kultur, ein neuer Sieg nomadiſcher Kampfesart trat ein, als aus dem uneiviliſierten, im tiefen Dunkel liegenden Oſten die Neugründung des Reiches erfolgte. Im dritten Jahrhundert v. Chr. brachen die halb turâniſchen, in Handhabung des Pfeils und Bogens geſchickten Parther aus dem äußerſten Grenzgebiet der Steppenzone, aus dem „Lande der Wölfe“,[25]) wo ſie gleich den heutigen Turkmenen hauſten, hervor. In dem großen Zuſammenſtoß mit Rom ſiegte ihr locker gefügtes Heer über das in den Ebenen Meſopotamiens bei glühendem Sonnenbrand vorrückende römiſche Fußvolk durch die Gewalt der Reiterſchwärme, die, beim Angriff der ſchweren Legion zerſtiebend, im Zurückjagen einen Hagel ſicher treffender Pfeile ausſchütteten, um dann auf allen Seiten von neuem die ſchon gelockerte Maſſe zu umſchwärmen. „Es waren die echten Waffen des Nomadismus, mit denen die Parther in einem dazu geſchaffenen Gebiet kämpften und ſiegten“.

War im Altertum Aſien der Schauplatz des Kampfes der Anſäſſigen gegen das Schwarm- und Ferngefecht des Nomadentums, ſo trugen im Mittelalter die aſiatiſchen Völker dieſe Fechtweiſe bis ins Innere von Europa. Den Ariern, welche ſich in dieſer weſtlichen Halbinſel des alten Kontinents bevölkernd und civiliſierend feſtgeſetzt hatten, denen die Slaven gefolgt waren, drängten jetzt die in Central- und Nordaſien nomadiſierenden Reiterſtämme mongoliſcher, finniſcher und türkiſcher Abſtammung nach. Bei ihnen wurde der Kontraſt einer andern Lebensweiſe

durch das Fremdartige der ural-altaiſchen Raſſe verſtärkt. Bald auf den Befehl eines Attila, Dſchingiz Chan oder Timur ſich ſammelnd und zu einem alles mitreißenden Strom anſchwellend, bald verſchwindend und verſickernd, fluteten ihre Horden gen Weſten, anfangs durch die ſüdruſſiſchen Steppen, dann, nach dem Fall des Bollwerkes Perſien, durch Kleinaſien. Sie durchſetzten langſam, gleich den Saken, die zuſammengewürfelte Bevölkerung der einſt blühenden Kulturſtaaten Vorderaſiens.

Wenn alle dieſe Völker durch ihre ganz andere Lebens- und Kampfesweiſe im Abendland Abſcheu und Furcht erregten, ſo war ihnen zugleich aber auch die militäriſche Überlegenheit eines mit Fernwaffen ausgerüſteten Reiterheeres gemeinſam. Ob der aſiatiſche Grieche Ammian Marcellin im vierten Jahrhundert, oder der Alane Jordanes im Jahre 551 die Hunnen ſchildert, ob Kaiſer Mauritius (582—605) in ſeiner Kriegskunſt ein Bild von den Avaren entwirft, die Darſtellung der Kampfesweiſe ſtimmt mit dem überein, was wir ſpäter über die Mongolen, Tataren und Türken hören. Dieſe berittenen Pfeilſchützen, mit Lanze und Schwert bewaffnet, überziehen in ſchnellem Kriegszuge, in mehrere Haufen geteilt, das Land. Stellt ſich der Feind entgegen, ſo ſuchen ſie, wiederum in Haufen geteilt, ihn durch einen Hagel von Geſchoſſen zu erſchüttern, durch Scheinangriffe, Umgehungen, durch plötzliche Überfälle, durch verſtellte Flucht und Hinterhalte zu verwirren, den in Unordnung gebrachten durch ſtürmiſchen Maſſenangriff in die Flucht zu ſchlagen, den fliehenden bis zur Vernichtung zu verfolgen. Das Handgemenge vermeidend, gebrauchten ſie ſelten das Schwert; hingegen entſandten ſie die Pfeile im Bogenſchuß und, ſcheinbar fliehend, nach rückwärts mit derſelben Sicherheit. Ihre Zuflucht war die Wagenburg. Unfähig zeigten ſie ſich in der Erſtürmung feſter Plätze; nur die Avaren hatten, wie die Belagerung Konſtantinopels im Jahre 626 zeigt, eine gewiſſe Übung hierin erlangt.[26])

Während ſich im Mittelalter von Innerafien aus das Nomadentum immer weiter nach Weſten verbreitete und die reichſten Kulturländer der alten Welt in Weideplätze und Brachfeld umwandelte, kam aus dem Süden, aus der arabiſchen Wüſte die Neugeſtaltung des religiöſen Lebens. Der jugendkräftige,

einfach derbe Glaube Muhammeds, welcher den Neigungen halbbarbarischer Stämme entsprach und ihrem Selbstgefühl schmeichelte, gab dem kriegerischen Leben und Denken derselben die Richtung auf ein von Gott bezeichnetes Ziel; hatte der Prophet den Krieg gegen die Ungläubigen zuerst erlaubt, so machte er ihn später zur heiligen Pflicht und erhob die Bekämpfung der Feinde des Islâm zur schönsten Tugend. Aber sein nüchterner Verstand begnügte sich nicht mit der Aufstellung rein dogmatischer Glaubensgrundsätze; er wendete sich den praktischen Fragen zu, welche die Kriegslage dieses Volkes Gottes verlangte. Muhammed gab seinen Anhängern jene militärische Verfassung, welche alles unterdrückt, was den Mann an den häuslichen Herd zu fesseln und ihn dem Kriegshandwerk zu entfremden im stande ist; er wollte die Kampfbegeisterung, die Hingebung und Duldungsfähigkeit aufs höchste steigern. Zugleich suchte er die Kriegsmittel der Araber zu fördern.

Um für den heiligen Krieg in Asiens und Nordafrikas weiten Gefilden Kavallerie zu schaffen, legte der Prophet den Gläubigen, an Stelle des bis dahin allein üblichen Dromedars, das Halten eines Pferdes als Pflicht auf. Dieses edle Reittier wurde nach den Worten des Korân: „Jedes Gerstenkorn, das man dem Rosse reicht, wird von Gott in das Register der guten Thaten eingeschrieben", und „das Pferd, aufrichtig erzogen für den heiligen Krieg, rettet seinen Herrn am Tage der Auferstehung", zum Gegenstand besonderer Liebe und Verehrung; die Vollblutzucht begann sich hier zuerst zu entwickeln. Alles, was die Perser für Zweckmäßigkeit und Pracht der Roßausrüstung gethan hatten, ward nicht nur übernommen, sondern zur höchsten Verfeinerung gesteigert.[27])

In echt orientalischer Weise hielt der Prophet auf keine Waffe soviel als auf den Bogen. „Die Kraft ist die Kraft des Pfeilwurfs. Ihr werdet ein eroberndes Volk sein; keiner von euch sei im Pfeilwurf ungeübt; lernt schießen und den Korân."[28])

Die arabischen Eroberer wurden bald berühmt durch die Anfertigung von Waffen, ein Handwerk, in welchem der Orient, vor allem Indien dem Westen seit dem Altertum überlegen ist, und welches der Korân adelte. „Wer eine Waffe bereitet für

den heiligen Krieg, dem wird ſie täglich als ein gutes Werk zugewogen".[29]) Bis nach Toledo verbreitete ſich die Technik des arabiſchen Kunſtfleißes; man kann ſagen, daß das geſamte Waffenſchmiedehandwerk des Abendlandes unter ihrem Einfluß ſtand. Neben den unzähligen Bogenarten von mannigfachem Holz und verſchiedener Konſtruktion, neben der mit dem Roßhaarbuſch geſchmückten Lanze des Beduinen, erfreuten ſich die harten und doch nicht zerſpringenden „wurmbunten" Klingen aus den Waffenfabriken von Damaskus eines beſonderen Rufes. Den größten Reichtum des Propheten bildeten ſeine zehn Schwerter, unter denen das berühmteſte den Namen Dſülfakâr[30]) trug.

Das Gefecht der Araber beſtand, nachdem die Zeit der erſten regelloſen Raubzüge vorüber war, in einer Verbindung von dreigliedriger Infanterie und Reiterei. Die in der erſten Reihe mit Schwertern, in der zweiten mit Lanzen, in der dritten mit Bogen bewaffnete Infanterie marſchierte in Linie zur Schlacht an, während die anfangs zurückgehaltene Reiterei dem Feinde, ſobald das Gefecht begonnen hatte, in die Flanken fiel. Die Einteilung der einzelnen Truppenkörper nach dem Decimalſyſtem iſt erſt unter den Abbâſiden feſtgeſtellt.[31])

Eine beſondere Stellung im beginnenden Mittelalter nahm das Kriegsweſen des oſtrömiſchen Reiches ein; wie hier die antike Welt unter dem chaotiſchen Einfluß der mannigfachen Lebensformen und Sitten des Orients das Kulturgepräge des Byzantinismus erhielt, ſo zeigte ſich dies auch in der vom Aſiatentum erdrückten römiſchen Kriegskunſt. Die Bogenſchützen galten für die beſten Truppen; der allein herrſchende Fernkampf wurde in dieſem Centrum militärwiſſenſchaftlicher Bildung durch mannigfache Erfindungen von Kriegsmaſchinen, Katapulten, Balliſten und Kriegsfeuer verſtärkt. Aber indem man verächtlich von dem ungeſtümen Mut blind vorwärts ſtürmender Haufen ſprach, indem man hinter Wall und Mauer durch Kunſt und Strategie ſiegen wollte, ging der entſcheidende Charakter des Krieges verloren. Die offene Feldſchlacht wurde nicht mehr gewagt. Byzanz erlag dem eminent offenſiven Osmanentum.

In den jungen germaniſchen Gemeinweſen des Abendlandes verachtete man die neue Kampfesweiſe der aſiatiſchen

Reiterhaufen, die, durch das Land schwärmend, den Gegner zu überfallen und ihn im Gefecht zu täuschen suchten, die aus sicherem Hinterhalte weittragende Geschosse entsendeten. Gleich dem Hellenen und Römer wollte der schwergepanzerte Ritter auf dem ebenfalls gepanzerten Pferde kalten Schlages mit Lanze und Schwert, im rühmlichen Nahkampf, den Feind bestehen. Bogen und Schleuder galten als Waffen der Hörigen.

Der Gegensatz von abendländischer Gesittung und dem Barbarismus des Orients erhob sich hier, als die Eroberungsinstinkte der Nomaden durch den Islâm einen neuen religiösen Impuls erhielten, zu dem großen Widerstreit des Christentums mit dem Muhammedanismus, welcher von den Kreuzzügen bis zu den Türkenkriegen die Geschichte Europas beherrscht hat. Erst als die Russen im fünfzehnten Jahrhundert das Tatarenjoch abgeschüttelt hatten, als zwei Jahrhunderte später die Heere Österreichs siegreich an der Donau vordrangen, ward in Europa zugleich dem Nomadentum und dem Islâm ein Damm gesetzt.

Die großen Reiche der ural-altaischen Völker sind wie die der semitischen Araber zerfallen; denn wohl besaßen diese Nomaden die durch weite Räume bedingte Kraft, Massen zu beherrschen und zu organisieren, aber die Schöpfungen zu erhalten waren sie nicht im stande. Nur das gewaltige, über drei Erdteile ausgebreitete Reich der Osmanen hat sich bis jetzt im Kampfe gegen die militärische und civilisatorische Kraft des Abendlandes in seiner Eigenart zu behaupten vermocht.

Indem die Osmanen die Erbschaft des persisch-arabischen Weltreichs antraten und sich zugleich an die Spitze der größten religiösen Bewegung des Mittelalters stellten, gewannen sie ihre gewaltige Stellung innerhalb der muhammedanischen Welt. Durch den Besitz des zwei Meere und zwei Erdteile verbindenden Byzanz schoben sie sich zwischen die neidischen Mächte des Abendlandes.

In einer solchen Position verfügte diese natio militans zugleich über ein Heer, welches die Christen Jahrhunderte hindurch vergeblich zu überwältigen suchten.

Von dem vorgeſchichtlichen Wanderleben der Türken[32]) iſt uns keine Kunde überliefert. Wohl aber vermag die Sprachwiſſenſchaft, indem ſie uns an der Hand der in ihren Grundſtoffen kryſtallklaren türkiſchen Worte bis in die älteſten Perioden hinaufführt,[33]) einen Einblick in die damaligen geſellſchaftlichen Verhältniſſe und in die ſie umgebende Natur zu geſtatten. Urſprüngliche Worte für Elentier und Schneeſchuhe, die Ableitung des Winters vom Schneegeſtöber, die Identität der Begriffe Wind und Kälte weiſen auf die nördlichen Teile Aſiens hin, auf ein Klima, wo die rauhe, kalte Jahreszeit mit dem Eintreffen des froſtigen, aus dem Nordoſten hereinbrechenden Windes ihren Anfang nimmt. Die Urheimat der Türken wird daher nicht weiter ſüdwärts, als am Quellgebiet und am oberen Lauf der Angara, des Jeneſſei, Ob und Irtiſch angenommen werden können. Wir können ferner erkennen, „daß wir es hier mit einem in ſeinem innerſten Weſen noch durch und durch nomadiſchen Volk zu thun haben, deſſen überwiegende Mehrzahl ſeit undenklichen Zeiten auf den weiten, mit Gras und Schilf bedeckten Niederungen mit ſeinen Pferde-, Schaf- und Kamelherden umherirrte, nur von Milch, Fleiſch und Fett der Tiere ſich nährte und nur mit den Häuten der Tiere ſich kleidete.“[34]) Da die Technologie des Kriegsweſens einen durchweg genuinen Charakter aufweiſt, ſo muß der Türke in ſeiner armen, öden Heimat Krieg und Kampf dem ruhigen Leben vorgezogen und in der Organiſation ſeiner Wehrkraft den Menſchen ariſcher und ſemitiſcher Abſtammung übertroffen haben. Seit Urzeiten trieb er in den weiten Steppenregionen, die er nur reitend durcheilte, Pferdezucht; dieſelben Worte drücken die Begriffe „zu Pferd“ und „vornehm“, „zu Fuß“ und „niedrig“, „gemein“ aus.

Der in der Gegenwart unverfälſchteſte Repräſentant des Turkvolkes iſt, wie man annimmt, der halbwilde aber tüchtige, geſunde und gutmütige „Kirgiz“ (Feldwanderer), welcher noch heute am vermuteten Urſitz nomadiſiert. Unter den Kirgiſen wiederum haben ſich ſprachlich und phyſiſch am reinſten die Kara-Kirgiſen erhalten. Vom Altai und Thian-Schan bis zum Küen Lün ſich ausbreitend, weiden ſie ihre Herden, die ihnen Nahrung

und Kleidung liefern, im Sommer auf den höheren Abhängen der Gebirge, um bei Beginn des Schneefalles in die tiefer gelegenen Bergschluchten hinabzusteigen; sie verachten diejenigen, die in Städten wohnen oder vom Ackerbau leben; kühn und gewandt auf dem Rücken des Pferdes haben sie ihre aufregende Freude an dem Reiterspiel „Baiga“.

Wie sich das Leben nomadisierender Stämme nur wenig wandelt, so mag auch der auf der Wanderung begriffene Kirgisenaul schon vor Jahrtausenden dasselbe Bild gewährt haben: die langen Kamelreihen mit der Familie und den Jurten, die Schaf- und Pferdeherden, bewaffnete Reiter als Vorhut, als Seitendeckung und Nachhut — der Urtypus des fünffach gegliederten Heeres.

Die geschichtlichen Nachrichten über die Zustände der Türken in der vorseldschukischen Zeit sind dürftig. Weder die Angaben der in ethnographischer Beziehung nicht zuverlässigen chinesischen Annalen über das Reich der Hiung-nu zwischen Amur und Altaigebirge und über deren Wanderungen im dritten christlichen Jahrhundert nach Westen, noch der Reisebericht des Gesandten Zemarchos, welcher vom Kaiser Justinian im Jahre 569 zu dem Chakan der jenseits des Jaxartes bis zum Altai nomadisierenden Tu-kiu geschickt wurde, und der uns durch die Schilderung des Hoflagers, der auf Rädern ruhenden prächtigen Zelte und der Bewirtung mit gegorener Stutenmilch lebhaft unter die Steppenvölker versetzt, noch endlich die sonst sicheren Aufzeichnungen der arabischen Geographen über die bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts herrschenden Uiguren geben uns von den staatlichen Zuständen nennenswerte Details.

Alle diese Reiche, welche durch die Verbindung mit China und Irân eine gewisse Halbkultur besaßen, erscheinen und verschwinden wie im Nebel. Nur das vermögen wir zu erkennen, daß die Türken sich früh in südwestlicher Richtung zwischen das finnische und iranische Volkstum geschoben haben. Mit zwei großen Machtgebieten traten sie hier in Berührung.

Zunächst mit Bochara. Dieser Sitz des Reichtums und altirânischer Bildung wurde unter den Sâmâniden (874—999 n. Chr.) zum hierarchisch-politischen Mittelpunkt der innerasiatischen Islâm-

welt;[35]) hier nahm der Glaube Muhammeds jene ſchroffe, zelotiſche Form an, welche bei den Muslimen bis in die Neuzeit die höchſte Achtung genoß.

Südlich von dem „edlen und frommen Bochara“ begann die perſiſch-arabiſche Weltherrſchaft.

In beiden Reichen waren die Irânier, die Träger der alten Kultur, inmitten üppiger Fruchtgebiete kriegeriſch erſchlafft und nur dem Handel, den Wiſſenſchaften und friedlichen Beſchäftigungen ergeben. Das Kriegsweſen fiel den zugleich verachteten und gefürchteten Söhnen der Steppe zu, die im ſiebenten Jahrhundert zahlreicher in Transoxanien aufzutreten begannen.

Ungleich der überwältigenden Völkerflut der Hunnen und Mongolen durchſetzten die Türken langſam und geräuſchlos die alten Kulturgebiete. Sei es, daß ſie zuerſt von byzantiniſchen Sklavenhändlern als vielbegehrte Ware auf den Markt gebracht wurden, oder daß ſie ſich freiwillig zum Kriegsdienſt drängten, überall bilden dieſe profeſſionellen Soldaten bald den Kern des Heeres, gelangen in den Beſitz der höchſten Stellen und zwingen, nicht von ſtarker Fauſt im Zaum gehalten, gleich den Turkmenen der Chanate des achtzehnten Jahrhunderts, dem ſchwächlichen Souverän ihren Willen auf, bis ſich ſchließlich einer aus ihrer Mitte zum Fürſten erhebt.

So waren die Dynaſtien der kleinen Chanate Transoxaniens türkiſchen Urſprungs, ein türkiſcher Sklave begründete das Reich von Chârizm; auch der Mongolenkaiſer Dſchingiz Chan, welcher im Jahre 1206 ſämtliche Nomaden der Gobiwüſte unterworfen hatte, verriet durch ſeine Tapferkeit, ſeinen hohen Wuchs, die breite Stirn und den langen Bart türkiſche Abſtammung.[36]) Nicht umſonſt führen die Türken in Aſien bis heute den Namen der „herrſchenden Raſſe“.

Aber höherer Kultur ſtand der Türke ſpröde gegenüber. Sogar in dem Reich der türkiſchen Ghasnâwiden, wo um das Jahr 1000 der Dichter des Heldenſanges Schâhnâme den Mittelpunkt eines wunderbaren geiſtigen Lebens bildete, blieb dieſes Geiſt vom Geiſt der Arier; kaum ein türkiſches Wort findet ſich in den iräniſchen Gedichten.

Als unter den ersten Abbâsiden, deren persischer Despotismus im Jahre 750 n. Chr. an die Stelle der Omaijaden trat, die Treue der syrischen[37]) Soldaten zweifelhaft zu werden begann, erscheinen kampferprobte, türkische Söldner als stolze und übermütige Leibwache am üppigen Hofe von Baghdâd. Immer zahlreicher strömen die tapferen und frischen Naturssöhne in die märchenhafte Hauptstadt der Welt, wo sich ihnen der Weg zu den Ehrenstellen der Armee und des Reiches eröffnet. Im neunten Jahrhundert bestanden die Truppen des Chalifen meist aus Türken; vergebens versuchte man die Übermacht dieser Prätorianer dadurch zu brechen, daß man die Bewohner Baghdâds als bewaffnete Miliz organisierte oder christliche Söldner und afrikanische Sklaven einstellte. Der anschwellende Strom des Türkentums muß bereits zu mächtig gewesen sein. Auch hier trafen die Worte zu:[38]) „Du ziehst Habichte herbei und gestattest ihnen, sich in dem Nest des Adlers festzusetzen." Während aber in Kairo die Leibwache der Mamlûken aus ihrer Mitte den Nachfolger der Dynastie Saladins erwählte, brach hier das Unheil von außen herein.

Wie jedes Land, das von Steppen und Nomaden begrenzt wird, war auch das Chalifat deren Plagen ausgesetzt. Zur Zeit der beginnenden Anarchie häuften sich die Überfälle der beutegierigen Söhne der Wüste; ganze Stämme schoben sich aus Turkistân zunächst nach dem Nordwesten Persiens, nach Aserbeidschân und weiter nach Großarmenien, Syrien und Anatolien. Doch liegen die Einzelheiten dieser Bewegungen für uns im Dunkel. Als den Beginn der türkischen Geschichte kann man den verwegenen Anschlag des Seldschuken Togrul Beg auf Baghdâd im Jahre 1055 bezeichnen. Den Eindruck, den auch damals noch das Chalifat auf diese tapferen nordischen Barbaren machte, giebt die Erzählung von dem ersten Zusammentreffen des Türkenfürsten mit dem „Schatten Gottes auf Erden" wieder. Der Chalif erschien verschleiert, den schwarzen Mantel der Abbâsiden auf der Schulter, Muhammeds Stab in der Rechten; zu Fuße näherte sich ihm demutsvoll der siegreiche Führer der feindlichen Horden. Erst als der Chalif ihm zurief: „Sitz auf Togrul," stieg er wieder zu Pferde. Aber der Chalif lüftete seinen Schleier

nicht, und Togrul mußte ſich mit einem ehrerbietigen Handkuß begnügen.[39])

In dem Chaos des untergehenden Chalifats, welches durch die nicht enden wollende Reihe von Revolutionen und durch die Bildung und den Verfall neuer lokaler Centren bezeichnet wurde, war die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß die mächtigen Seldſchuken das überall zerſtreute Türkentum zu einem nationalen Reich zuſammenfaßten, welches, ſtets neue Lebenskraft aus dem aſiatiſchen Hinterland erhaltend, ſeinen Schwerpunkt in Aſien behielt.

Die Seldſchuken erfüllten dieſe Erwartung nicht. Ihre nach kurzer Blüte zerfallenden Reiche, denen die einheitliche Geſchloſſenheit fehlte, ſchwinden vor dem türkiſchen Stamm der Osmanen dahin. Dieſe aber richteten ihre Augen nach dem Weſten.

Den vielen türkiſchen Nomaden, die ſich bald in größeren, bald in kleineren Scharen auf die perſiſchen Lande geſtürzt hatten, war im Jahre 1224 eine Turkmenenhorde unter Sulejmân Schâh gefolgt, die, von den Mongolen gedrängt, Transoxanien verlaſſen hatte. Ertoghrul, Sulejmâns Sohn, drang durch Armenien weiter nach Kleinaſien vor, nahm Dienſte unter dem Seldſchuken-Sultan von Ikonium (Nikäa) und erhielt von dieſem, nach mehreren glücklichen Feldzügen gegen die Griechen und Mongolen, den zwiſchen dem Temnosgebirge und dem Sangaris gelegenen Teil Phrygiens als Lehn, — der Kern und die Grundlage des osmaniſchen Reiches. Als während der letzten Jahre des 13. Jahrhunderts die Sultane von Ikonium ihre Macht verloren, ward Osmân, Ertoghruls Sohn (1304—1326) unabhängig; er rückte, verſtärkt durch andere Türkenſtämme, über die olympiſchen Päſſe nach Bithynien vor und erfocht Siege über die Heere der byzantiniſchen Kaiſer. Osmân wurde darauf der Nationalname ſeines Volkes. Sein Sohn Orchan (1326—1359), deſſen Hauptſtadt Pruſa (Bruſſa) war, eroberte im Jahre 1327 Nikomedien, drei Jahre ſpäter Nikäa und bedrohte den Helleſpont. Er nahm den perſiſchen Titel eines Pâdiſchâh an.

Das zweite Jahrhundert des osmaniſchen Reiches ſchließt im Jahre 1453 mit der Erfüllung des alten Traumes von der Eroberung Konſtantinopels und der völligen Zerſtörung des römiſchen Reiches ab.

Am Ende des dritten Jahrhunderts erhebt sich die gewaltige Gestalt von Sulejmân Al-Kanuni, d. i. „der Gesetzgeber" (1520 bis 1566).

Wenn wir die ununterbrochene Reihe von Siegen betrachten, durch welche sich in diesen drei Jahrhunderten aus einem Turkmenenstamm der gewaltigste Militärstaat des Mittelalters entwickelte, so wird die rätselhafte Erscheinung dieses unaufhaltsamen Anwachsens zum Teil dadurch erklärt, daß, inmitten des Zersetzungsprozesses des arabisch-seldschukischen Reiches und der Erschlaffung von Byzanz, die kriegerischen und zerstörenden Instinkte des nomadischen Türkenvolkes von starker Hand zusammengefaßt wurden, daß sie durch den Islâm eine neue Offensivkraft und die Weihe der Religion erhielten.

Nicht dadurch wird dieses Reich gegründet, daß, wie in den Staaten arischer Rasse, in Rom und Hellas oder in den modernen Großmächten, eine herrschende Stadt oder ein herrschender Stamm sich das Volk gleicher Abstammung unterwirft, dieses zu einem neuen einheitlichen Ganzen formend und ihm seine Staats- und Rechtsordnung aufprägend. Es ist eine Herren- und Kriegerkaste, die in den eroberten Gebieten von Anfang an in strenger Abgeschlossenheit des socialen und religiösen Lebens wurzelt.

Dem Stolz des kampfestüchtigen aber kulturfeindlichen türkischen Nomaden entsprach der Glaube Muhammeds, welcher Verachtung und Spott auf den fallen läßt, der Vieh und Acker bestellt, auf die Kunstgriffe des Handels sinnt und des Krieges vergißt. Die besiegten Ansässigen wurden zur verachteten Klasse der Rajah, der nicht muhammedanischen Unterthanen, welche durch eine Kopfsteuer ihre Existenz von der Gnade des Siegers erkaufen mußten; sie bildeten den Bauern- und Kaufmannsstand; ihre Bestimmung wurde es, zu dienen und die Lasten zu tragen. Die Elemente heterogenster Art, die sich zahlreich zur Aufnahme in die stolze Genossenschaft der Herren drängten, oder die gewaltsam in sie eintreten mußten, brachten damit das Opfer ihrer Individualität an Sprache, Sitte und Religion: sie wurden Türken. Der numerisch schwache Stamm der Osmanen aber zog aus ihnen neue Lebenskraft und immer frische Verjüngung.

Das osmanische Reich ist auch nicht dem Chalifat, dessen Erbschaft es antrat, vergleichbar. Wohl ist es auch bei den zum erstenmal geeinten Arabern die frische Kraft der neuen Religion und der kriegerische Sinn, wodurch dieses Volk Gottes in kurzer Zeit seine wunderbaren Erfolge erringt und einen religiös-militärischen Staat gründet. Aber die zugleich kaufmännisch begabten semitischen Araber hatten, als sie erobernd in die großen Mittelpunkte alter Kulturen eintraten, deren reiche Bestände zu einer neuen von höchster Eigenart zusammengefaßt. Dem wunderbaren Aufleuchten ihres industriellen künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in Baghdâd, Kordova und Kairo war jäh die Auflösung gefolgt. Erst die türkischen Nomaden setzten den Geist des Islâm in die That um, sie bleiben inmitten einer üppigen Kultur in Waffen und Zelten; sie halten fest an ihren einfachen Sitten, am altüberlieferten Gebrauch. Herb stoßen sie alles Fremdartige von sich ab. Nur ihre heimische Viehzucht beibehaltend, überlassen sie den Ackerbau Einheimischen oder Sklaven. Eine Idee aber nehmen sie mit der ganzen Kraft eines jugendlichen Volkes in sich auf: die weltumspannende und weltbeherrschende Idee Muhammeds. Die Verwirklichung des göttlichen Willens auf Erden macht das Wesen dieses wachsenden Staates aus. Zum zweitenmal beginnt der blutige Kriegszug des Islâm. Die Künste des Friedens und der Ansässigkeit für Jahrhunderte hindurch zerstörend, bildet er das wichtigste Element der osmanischen Reichsgeschichte. Der Islâm der Araber hatte, „an den Verkehrsadern des Ostens wie ein unaufhaltsames Feuer hinlaufend", überall den Besitz der alten Kulturmittel lebhaft angetreten; in dem weiten Reich, dessen Grenzen sich unter dem persisch-seldschukischen Zeichen des wachsenden Halbmondes — le croissant[40]) — vom indischen Ocean bis zur mittleren Donau, von den Gestaden der Krim bis zu den Schneegipfeln des Atlas erstreckten, suchen wir vergeblich jene Fülle und Bewegung der Kultur, welche das Chalifat, im Gegensatz zum barbarischen Europa, einst zum Mittelpunkt aller Bildung gemacht hatte. Dafür versucht erst diese hingebende Armee das Gebot des Korân, die sämtlichen nicht muhammedanischen Länder zu unterwerfen, in seiner harten und

herrischen Eigentümlichkeit zu erfüllen. Erst für die Osmanen geht die wunderbare Mannigfaltigkeit des Erdkreises völlig auf in dem öden Gegensatz des Dar-ul-Islâm, „Haus des Islâm", wo Frieden und Sicherheit herrschen, und Dar-ul-harb, „Haus des Krieges". Diese kampfbereiten Krieger schienen nur gehorchen, kämpfen und sterben zu können.

Aber der kriegerisch rohe Sinn und der Glaubensfanatismus allein erklären das Emporkommen des osmanischen Reiches nicht; es kam, im Gegensatz zu der arabischen Herrschaft, die staatsmännische und militärische Begabung der Dynastie hinzu. Osmâns Geschlecht wurde der Krystallisationspunkt für diese neue Bewegung des Islâm; er und seine Nachkommen waren, so glaubte man, die Werkzeuge Gottes. Hatte doch Ertoghrul, Osmân's Vater, neben anderen glückverheißenden Erscheinungen einst im Traum aus seinem Hause eine lebendige Quelle hervorsprudeln sehen, welche mit wachsender Gewalt im ungestümen Lauf zu einem Strome wurde, der bald den ganzen Erdkreis überschwemmte. Mit Recht nennt sich dieser muhammedanische Staat nicht nach dem Volk, sondern nach dem ersten Sultan, dem Ahnen einer Reihe von hochbegabten Herrschern. Das nationale Moment tritt zurück hinter dem religiösen und dynastischen.

Die Beherrscher der Osmanen waren nichts weniger als planlose Eroberer an der Spitze schlecht organisierter Horden. In ihnen wie im ganzen Volk lebte ein herrischer, ordnender Instinkt, neben der vernichtenden eine schaffende Kraft, wie sie kein anderer Stamm orientalischer Weltstürmer besessen hat, welche sie zu Begründern eines neuen Reiches stempelte. Ihre Hauptschöpfung aber ist das Heer.

Auf diesen drei Gewalten, des Islâm, der Dynastie und des Heeres, welche den Osmanen im Orient und Occident Jahrhunderte hindurch jene glänzende Überlegenheit gesichert haben, ruht der Staat noch heute, nicht aber auf der Kraft eines einheitlichen Volkstums.

Aber diese große ungefügige Masse, die sich inmitten des alten Kontinents lagerte, ist von einer entsetzlichen Eintönigkeit — ein Stück der Wüstenheimat. „Wo der Türke den Fuß hinsetzt, da verdorrt die Erde," sagt ein Sprüchwort der alten per-

ſiſchen Feinde. Hie und da ſchimmern die Überreſte alter Kulturen hervor, gleich dem koſtbaren Moſaik in der Aja Sophia, deſſen Leuchtkraft die barbariſche Tünche nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Wenn in Byzanz, dem Centrum einer Bildungswelt, welches, älter als das Chalifat, dieſes auch überdauerte, der Türke als barbariſcher Heide, als Aſiat erſchien, ſo muß man ſagen, daß dieſe Auffaſſung im Abendland bis in unſer Jahrhundert hinein unverändert geblieben iſt. Folgen wir den Osmanen auf ihren Eroberungszügen, welche ſie von Sögud und Bruſſa nach Konſtantinopel und bis unter die Mauern Wiens führten, ſo ſehen wir uns vergeblich dieſe Reihe von Jahrhunderten hindurch nach einer Entwicklung aus dem Kulturzuſtand des urſprünglichen Wanderlebens um. Es war, als ob das Zeltlager der Aufenthalt dieſes Volkes ſein und bleiben ſollte, dem der Korân die Freuden des ſeßhaften Lebens und der Civiliſation unterſagt. Der Bann der muslimiſch-aſiatiſchen Weltanſchauung iſt bis heute nicht gebrochen.

Die Geſchichte giebt uns kein zweites Beiſpiel eines Volkes, welches zu gleicher Zeit eine ſo hohe geſchichtliche Bedeutung gewonnen hat und derart litterariſch, künſtleriſch und induſtriell unproduktiv geblieben iſt. Während es nach außen ſtändig zunahm, behielt es in ſeiner inneren Entwicklung das ſtationäre Weſen Aſiens bei.

Schon das erſte Auftreten der Türken kennzeichnet dieſes Volk als hervorragend vor den anderen Völkern Aſiens durch Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit; aber wie jedes Detail über die Reiche der Seldſchuken und deren Heerweſen fehlt, ſo iſt dies auch in Bezug auf den Beginn der osmaniſchen Geſchichte der Fall. Soweit die Überlieferungen aus morgenländiſchen Quellen ſtammen, ſind ſie ohne Hervorhebung des Konkreten im Geiſt des Orients und der Dynaſtie mit wundergläubigen Legenden und Weisſagungen von künftiger Größe ausgeſchmückt; die byzantiniſchen Hiſtoriker zeichnen ſich weder durch die Fähigkeit ſcharfer Beobachtung noch durch die Kunſt der Darſtellung aus. Ihre Zeit- und Charakterſchilderungen ſtehen in keiner Weiſe auf der Höhe jener hiſtoriſchen Denkmäler, in welchen einſt, als römiſche und germaniſche Kultur ſich berührten, die römiſche

Bildung die Geſtalten ihrer furchtbarſten Gegner „mit dem Scharfblick des Staatsmannes und der Sicherheit des darſtellenden Künſtlers zu fixieren", die Energie gehabt hatten.

Über die älteſten Heereseinrichtungen wiſſen wir nur, daß Ertoghrul ſeine Erfolge mit der Reiterſchar der Akindſchi,[41]) d. i. „Renner" oder „Streifer," errungen hat, welche wir wohl am eheſten mit den Turkmenen vergleichen dürfen. Unter dieſem kühnen Herrſchergeſchlecht, deſſen Macht und Reichtümer ſich ſtändig mehrten, winkten gewinnbringende Raub- und Beutezüge. Hier war der Sammelplatz für die Bruchſtücke der anderen türkiſchen Stämme; hier ſtrömten die unruhigen Elemente Kleinaſiens zuſammen, Abenteurer und Reisläufer, die bereitwillig oder gezwungen Religion und Sitten des Siegers annahmen; nur auf Beute angewieſen, folgten ſie dem Führer, ſo lange es Kampf gab; trat ein Stillſtand ein, ſo zerſtreuten ſie ſich plündernd durchs Land, um erſt auf ein gegebenes Zeichen von neuem zu größerem Zuge ſich wieder zu vereinigen. Noch heute eilen die wilden Turkmenen auf ihren flüchtigen Rennern von allen Seiten zu dem beſtimmten Stelldichein herbei, ſobald ein bekannter Sirdar einen „Alaman" organiſiert, der Löſegeld liefernde Gefangene oder Sklaven einzubringen verſpricht. Im Raubzug erwirbt ſich der vom Dichter als tapferer Ritter beſungene Alamantſchik, dem ein gutes Roß und eine gute Waffe eigen, Ruhm und Reichtum. Während einer ſolchen Razzia iſt er dem bewährten Führer auf Leben und Tod unterworfen, ihm gehorcht er blindlings.

Gegenüber dieſen plündernden Horden war die Situation von Byzanz die aller civiliſierten Staaten, welche ſich in Berührung mit nomadiſierenden, halbwilden Völkerſchaften befinden. Sie mag dem Grenzkrieg Rußlands gegen die Turkmenen des vorigen Jahrhunderts nicht unähnlich geweſen ſein, nur mit dem entſcheidenden Unterſchied, daß das alternde Byzanz des Mittelmeeres ſich im Zuſtande der Verteidigung befand. Das erobernd vorgehende Rußland dagegen beſaß den Willen und die Kraft, die Grundſätze,[42]) welche es für ſolchen Grenzkrieg aufſtellte, auch in die That umzuſetzen. „Die Sicherheit der Grenzen und des Handels verlangt in ſolchem Fall, daß der civiliſierte Staat

ein gewisses Übergewicht über seine Nachbarn ausübe. Zunächst sind ihre Einfälle und Plünderungen zurückzuweisen. Um denselben ein Ende zu bereiten, ist man genötigt, die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder direkten Unterwürfigkeit zu zwingen. Ist dieses Resultat erreicht, so nehmen die Grenzbewohner ruhigere und seßhaftere Gewohnheiten an, dafür werden sie aber nunmehr von ferner lebenden Stämmen beunruhigt. Der Staat ist verpflichtet, jene zu schützen, diese zu züchtigen. Daraus entspringt die Notwendigkeit entfernter, kostspieliger, sich stets wiederholender Expeditionen gegen einen Feind, den seine Organisation eigentlich unangreifbar macht. Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schritten, jede überwundene Schwierigkeit zu neuen Schwierigkeiten. Einen Rückschritt aber giebt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden. Sie achten nur die fühlbare und greifbare Gewalt." Diese Gewalt auszuüben, war Byzanz immer weniger im stande; auf seinen Stadtbezirk schließlich beschränkt, fiel es.

Das osmanische Heer, welches 1453 siegreich in Konstantinopel eindrang, war nicht mehr jene Schar der „Renner" des dreizehnten Jahrhunderts, welche, das offene Land mit Schrecken erfüllend, die ersten Waffenerfolge der Osmanen errungen hatten. Im Verlauf von zwei Jahrhunderten waren in die aus der Steppenheimat mitgebrachten militärischen Einrichtungen Züge fremden Ursprungs eingedrungen, war unter Osmâns Dynastie ein Heer geschaffen worden, welches sich der Kriegskunst des Abendlandes weit überlegen zeigte. Aber wenn auch dieses Heer, gleich dem Osmanentum selbst, ein buntes Mosaik darstellte, wenn auch seine Zusammensetzung, Organisation, Bekleidung und Bewaffnung die größten Verschiedenheiten aufwiesen, so behielt es doch den Charakter des Asiatentums bei.

Die militärische Entwicklung eines rohen oder halbrohen Volkes wird durch die großen Verhältnisse des Staates bedingt, in dessen Macht- und Kulturkreis es eindringt. So trat die römische Kriegsführung mit ihrer konzentrierten Kraft und ihrer großartigen Organisation überwältigend dem germanischen Naturvolk entgegen; so wurde das Reich der Achämeniden, welches als Abschluß der Kulturentwicklung Vorderasiens ein Jahrtausend

hindurch den Inbegriff ſinnverwirrender Pracht und politiſcher Größe gebildet hatte, beſtimmend für die militäriſch-politiſche Einteilung zunächſt des arabiſchen, dann des ſeldſchukiſchen und osmaniſchen Reiches. Während es aber zwiſchen Rom, dem großartigſten Staatsleben der alten Welt, und den Barbaren an jeder Verſtändigung fehlte, während hier zwei ſcheinbar unverſöhnliche Gegenſätze auf einander ſtießen, nahm das perſiſche Kulturgebiet ſchon durch ſeine geographiſche Lage eine vermittelnde Stellung zwiſchen den Mittelmeerſtaaten und dem mittelaſiatiſchen Steppen- und Wüſtengebiete ein. In Perſien fehlte die ſtille Arbeit des Koloniſten, durch welche Roms Macht feſte Wurzeln in den unterworfenen Ländern gefaßt hatte, durch die in der neuen Zeit Amerika ſeine friedliche „conquest of the arid West“ durchſetzt. Wie in allen aſiatiſchen Staaten, die auf Eroberung gegründet waren, erſtrebte auch hier der herrſchende Stamm, in Unkenntnis des wirtſchaftlichen und politiſchen Wertes des Bodens für die Geſamtheit, nicht die feſthaltende Erwerbung und die intenſive Ausnutzung des Landes; man wollte Macht. Bei dieſem Streben mußte das Verhältnis zu dem nur politiſch okkupierten Boden des gewaltigen Reiches ein unſicheres ſein und bleiben, man kam nicht über die rein militäriſche Verwaltung der eroberten Gebiete hinaus. Während die reichen Fruchtgebiete Vorderaſiens ausgebeutet wurden, behielt das nur für den Krieg geſchaffene und gebildete Gemeinweſen auch unter dem Pomp, den das Königtum entfaltete, einen halbnomadiſchen Charakter.

Aus den wenigen Angaben, die uns über das Lehnsrecht des alten Perſiens erhalten ſind, erkennen wir, daß der Feudalismus,[43]) der uns im Orient des Mittelalters ganz unabhängig vom Abendland entgegentritt, bis in die Zeit der Achämeniden und wahrſcheinlich noch weiter zurück, bis ins aſſyriſche und babyloniſche Reich zu verfolgen iſt.

In den Reichen der Araber verband ſich dieſe altorientaliſche Sitte der unbeſchränkten Verfügung des Fürſten über das eroberte Land mit der religiöſen Idee des Islâm[44]): „Die Erde iſt Gottes, er giebt ſie, wem er will.“ Der „Chalifa“ (Stellvertreter) teilt den Boden unter die rechtgläubigen Kriegsleute aus.

Aber eine ſolche Organiſation konnte nur unter einer energiſchen Centralmacht Beſtand haben; die erſten Keime zur Auflöſung des Reichs waren hier enthalten. Das Chalifat zerfiel in eine Anzahl größerer und kleinerer Lehnsfürſtentümer, deren Selbſtſtändigkeit zunahm; am Schluß dieſer Entwicklung blieb dem Nachfolger Muhammeds eine kaum größere Macht, als dem deutſchen Kaiſer im 18. Jahrhundert, mit dem Unterſchiede, daß der „Fürſt der Gläubigen" (Emîr almûminîn) zugleich die höchſte geiſtliche Autorität in Anſpruch nahm.

Klarer tritt uns das Militärlehnsweſen erſt unter der Herrſchaft der weltlichen Schutzherren des Chalifen, der ſeldſchukiſchen Sultane entgegen; ſie übernahmen es von den Arabern, ſie gaben es weiter an die Osmanen. Wer eine Stadt oder ein Land als Lehn erhalten hatte, gebot als unumſchränkter Lehnsherr, mußte jedoch an den Sultan einen jährlichen Tribut entrichten und dieſem im Kriege mit einer beſtimmten Truppenzahl, die er auf ſeine Koſten auszurüſten und zu erhalten hatte, Dienſtfolge leiſten.

So war Osmân Beg vom letzten Sultan von Ikonium im Jahre 1289 mit Fahne, Pauke und Roßſchweif belehnt worden, ſo trugen ſeine Nachkommen dieſes orientaliſche Lehnsſyſtem überall hin, wo ſie ihre ſiegreichen Fahnen entfalteten, von Kleinaſien nach Afrika und Europa; vier Jahrhunderte war es das eigentlich erhaltende Element des osmaniſchen Staatslebens; deſſen Grundlage iſt es bis ins 19. Jahrhundert geblieben, bis zu dem Verſuch Sultan Mahmûds II. (1808—1839), einen modernen Staat zu ſchaffen. Auf der Macht des Herkommens allein beruhend, hat es nie jene verſchlungenen Formen und Rechtsbeſtimmungen des fränkiſchen Beneſizialweſens entwickelt. Es iſt vor allem lange ohne den ſtaatsgefährdenden Charakter der Erblichkeit geblieben. Dieſen angeſiedelten rechtgläubigen Kriegsleuten könnte im Abendland höchſtens die erobernde Ariſtokratie der Normannen mit ihrer ſtreng centraliſierten Verfaſſung an die Seite geſtellt werden. Der Sultan blieb die militäriſche und politiſche Centralmacht. „Im Reich der Türken," ſchreibt Friedrich III. Aeneas Sylvius Piccolomini dem Kaiſer ~~Maximilian I.~~, „gehorchen dem einen Kaiſer alle, er regiert allein, er iſt der einzige Herr, während alle übrigen Sklaven ſind."

Osmân (1304—1326), der nicht mehr ein plündernder Kriegsräuber, sondern ein unabhängiger Grundeigentümer war, soll zuerst den Kriegsdienst seiner angesehensten Waffengefährten an Stelle von Waffen, Kleidung und Beute durch die Belehnung mit eroberten Grundstücken bezahlt haben, indem er sich hierdurch gleichzeitig der Treue der Vasallen versicherte und der Verpflichtung, mit einer bestimmten Anzahl Akindschi zum neuen Zuge zur Stelle zu sein.

Aber erst im Jahre 1375 erhielt das Lehnswesen unter Murâd I. (1359—1389) jene bestimmte Einteilung in kleine und große Säbellehn — „Timar" und „Siamet" —, welche im allgemeinen so wie anfangs eingerichtet, bis zu den Reformen des Sultans Mahmûd geblieben ist. Noch im achtzehnten Jahrhundert war die ganze Oberfläche des Reichs den Sipahis — Timarli und Saim — ausgeteilt; man wollte ihrer gegen 132 000 Mann zählen.

Der „Timarli", der lebenslängliche Besitzer eines Gutes von 3000—20 000 Aspern (60 Aspern = 1 Thaler) jährlichen Einkommens, hatte für 3000 Aspern persönlich Reiterdienst zu leisten, von je 5000 Aspern mehr mußte ein anderer Reiter schlagfertig gehalten werden.

Der „Saim", der Besitzer eines Lehns von mehr als 20 000 Aspern Einkünfte, hatte eine je nach seinen Einkünften geregelte Zahl an Reitern zu stellen. Unter Sulejmân soll dieses Lehnsaufgebot 130 000 Pferde gezählt haben, es bildete die Hauptmacht der osmanischen Kavallerie.

Den Oberbefehl führten die beiden Beglerbegs von Rumili und Anadoli, dieser in Asien, jener in Europa, und unter ihnen der Sandschakbeg für den Bezirk eines Sandschak. Die feierliche Überreichung der betreffenden Standarte durch den Reichsfahnenträger war die symbolische Handlung, wodurch der Beglerbeg oder Sandschakbeg in sein Amt eingeführt wurde. Wenn sich das Lehn auch nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, so doch von Generation zu Generation; nur der Sohn eines Lehnsmannes konnte ein erledigtes Lehn erhalten und zwar mußte er, auch wenn der Vater zu den Reichen des Landes zählte, immer wieder von unten mit einem Timar beginnen. Die Gefahr

großer selbstständiger Gewalten wurde hierdurch vermieden: der Grundbesitz blieb als Ansporn für das junge Geschlecht in der Hand des Herrschers. Aber in anderer Weise äußerten sich die verderblichen Folgen einer Institution, auf welcher zugleich der Zusammenhang des Heeres und des Reiches beruhte. Die von rein kriegerischen Gesichtspunkten ausgehende Verteilung des Grund und Bodens war nicht mit einer sorgfältigen Kultivierung verbunden. Wie der Perser und Araber stand auch der Türke dem Ackerbau fremd und träge gegenüber. Er blieb der heimatlose Sohn der Steppe, er achtete des reichen Kornlandes nicht, er rottete schonungslos die prächtigsten Wälder aus, um den Herden der alles abäsenden Schafe und Ziegen Weideplätze zu verschaffen. Wie die Embleme der Macht rein kriegerischer Art waren,[45]) so beherrschte er durch seinen kriegerischen Geist allein die Unterworfenen.

Während das türkische Lehnswesen sich aus den Einrichtungen des persisch-arabischen Reichs bildete, war die Sitte, ein stehendes Heer zu halten, in Asien allgemein verbreitet.

Der von Verrat umlauerte Despot des Orients suchte sich seit den ältesten uns bekannten Zeiten mit Kerntruppen fremdländischen Ursprungs zu umgeben, welche die eingeborenen Heerscharen im Zaum zu halten hatten und die kein anderes Interesse kannten, als dem Thron mit Leib und Seele zu dienen und ihres Herrschers Macht zu stärken. So waren im alten Ägypten die libyschen Söldner, im Mittelalter die Mamlûken entstanden; die persischen Kular[46]) und Sofy[47]) haben denselben Ursprung.

Auch Orchan, der Reorganisator des Heeres (1326—1359), bildete neben dem Institut der einheimischen Lehnsreiterei eine in Militärschulen vorgebildete, durch Sold direkt von ihm abhängige Fremdenlegion von Reitern und Fußtruppen — die Sipahis der Pforte und die Janitscharen.

Tritt uns als der Mittelpunkt des ganzen Daseins der Türken von ihrem Wanderleben an der Krieg entgegen, stimmt hiermit die kriegerische Richtung des Islâm überein, so wurde dieses von außen importierte Sklaveninstitut in der Hand der Osmanen zur eigentümlichsten und konsequentesten Erscheinung ihrer religiös-militärischen Entwicklung. Die Perser hatten ihre

eigenen Söhne in gemeinsam strenge Erziehung für den Staat übergeben. Das in ausgebildetem Dienst und fester Disciplin geschulte Korps von Christensklaven ist die rücksichtsloseste Ausnutzung unterjochter Völker für den Kriegszweck des Staates.

Die besoldeten Sipahis wurden aus den Pagenkammern des Serai — den Itsch-Oglan — genommen, während die für geringere Kreise berechnete Anstalt der Adschem-Oglan — der „unerfahrenen Knaben" — die Vorschule der Janitscharen bildete. In den Pagenkammern sah man, durch Kriegsbeute und Geschenke zusammengebracht, die Blüte junger Leute aus allen Ländern der Christenheit. Hier wurden sie zum Kriegs- und höheren Staatsdienst erzogen.

„Die Türken," sagt Busbeck,[18]) der Gesandte des deutschen Kaisers am Hofe Sulejmâns I., „scheuen, wenn sie in den Besitz eines ausgezeichneten Menschen gelangt sind, bei seiner Ausbildung weder Fleiß noch Mühe, vorzüglich wenn sie ihn zum Kriegsdienst für tauglich halten."

Diese ausgesuchten berittenen Söldner, die Anfangs 2500, später 16000 Pferde zählten, beanspruchten gleich der stolzen Persergarde der zehntausend Unsterblichen den ersten Rang in der Armee, ragten sie doch durch ihre Erziehung aus der Masse hervor, versahen sie doch gleich jenen zur Rechten und zur Linken des Herrschers, inmitten des Lagers wie in der Schlachtordnung, die Ehren- und Schutzwache. Prächtig nahmen sie sich auf ihren edlen syrischen Pferden aus, in seidenen Gewändern, darüber das persisch-arabische Panzerhemd, den bunten Schild am linken Arm, die lange, mit Quasten aus Seide und Jackwolle behängte Lanze in der Rechten, den Leib mit dem edelsteinbesetzten Schwert umgürtet, den weißen Turban mit schwarzen Federn geziert. Vom Sattelknopf hing der metallene Streitkolben, die Hauptwaffe aber bildete der kleine mit Lackmalerei verzierte Bogen, dessen vergoldete Pfeile selten ihr Ziel verfehlten.[19])

Für die Geschichte des Reiches wichtiger wurde das Janitscharenkorps. Die nomadischen Türken eigneten sich weder für den Belagerungskrieg der byzantinischen Militärgrenze, noch zum Kriegsdienst zu Fuß. Durch die gewaltsame Ausbildung von Christenknaben hierin, entstand gleich den späteren Kulak, den

zum Islâm bekehrten kaukaſiſchen Sklaven Perſiens, eine abgeſchloſſene Gemeinſchaft, vielleicht den Mamlûken oder den chriſtlichen Orden nachgebildet, eine Verbindung von beiden. Wie die libyſchen Söldner und die Mamlûken, bekamen auch die Janitſcharen im weiteren Verlauf die Entſcheidung über die Schickſale des Landes in die Hände.

Die erſten Janitſcharen waren tauſend Chriſtenknaben, die den Ihrigen entriſſen und zum Islâm bekehrt wurden. Dieſer „neuen Truppe" — Jeni-Tſcheri — gab im Jahre 1330 der gefeierte Derwiſch Hâdſchi-Begtaſch die Fahne, den Namen und die Weihe, indem er den Ärmel ſeines Kaftans einem der Soldaten auf den Kopf legte mit den Worten: „Euer Arm ſei ſiegreich, euer Säbel ſchneidend, euer Speer durchſtoßend. Immer ſollt ihr mit Sieg und Wohlſein zurückkehren." Zum Andenken an ihren Schutzpatron erhielten die Janitſcharen ihre eigenartige Filzmütze mit dem nach hinten herabhängenden Ärmel.

Unter Selim I. (1512—1520) wurde die regelmäßige Aushebung von Chriſtenkindern und deren ſtrenge Erziehung in den Adſchem-Oglan zur feſtgeſetzten Regel. Groß war die Zahl derjenigen, die ſich freiwillig zum Eintritt meldeten. Wurde es doch die Sehnſucht der griechiſchen Knaben, Sklave des Großherrn zu heißen, die unbekannten Herrlichkeiten des Serai zu ſchauen, vielleicht aus den Adſchem-Oglan in die Pagenkammer aufgenommen zu werden und zu Reichtum und Anſehen zu gelangen. Bei dieſen „unerfahrenen Knaben" wurde im zarten Alter jede Erinnerung an Vaterland, Religion und Familie ertötet; an deren Stelle traten militäriſche Disciplin, blinder Fanatismus für den Islâm und unbedingter Gehorſam gegen die Oberen. Der zum Janitſcharen beförderte Adſchem-Oglan trat zunächſt auf Probe, als dienender Bruder, in dieſen militäriſchen Orden. Wer ſich nicht eignete, fand bei niederer Sklavenarbeit Verwendung. Das erſte Geſetz war ſtillſchweigende Ergebenheit; die harte Sitte verlangte, daß bei Züchtigung der Beſtrafte ſofort nach Vollſtreckung der Strafe dem, der ſie verhängt hatte, in Demut die Hand küßte. Das Heiligtum des Korps wurde der Kochkeſſel, der uralte Gegenſtand der Verehrung für die Nomaden Centralaſiens, hier wohl auch das Zeichen reichlicher Verpflegung. Wie

der Nomade ſich hütet, dem „edlen“ Keſſel den Rücken zuzudrehen, wie er ihn in der Karawane an der Spitze tragen läßt, ſo verlangte die Sitte der Janitſcharen, ſich vor ihm zu verbeugen; bei feierlichen Aufzügen marſchierten die Keſſelträger vor der Fahne. Um ihn verſammelte man ſich zur Beratung und zu Demonſtrationen; voll Sorge ſah der Weſir, ja der Sultan den umgeſtürzten Keſſel.

Um die blutrote Fahne geſchart, in welcher neben dem altperſiſchen Halbmond,[50]) den ſchon die Säſäniden am Diadem trugen, das zweigeſpitzte Schwert Muhammeds, Dſûlfakâr,[51]) glänzte, zogen die Janitſcharen in lang herabhängenden Kleidern daher, auf der Mütze den Kochlöffel, mit Bogen und Pfeilen, in dem Gurt den Handſchar oder ein kleines Beil. Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Bogen in ihren Reihen ſeltener, dafür die Muskete ihre gefürchtete Waffe. Indem dieſe Garde, der Kern und der taktiſche Schwerpunkt der Streitmacht, den Osmanen dem geſamten Abendland gegenüber die gewaltige Überlegenheit eines Infanteriekorps von feſter Ausbildung verſchaffte, geſchah das Wunderbare, daß das Chriſtentum von ſeinen eigenen Kindern bekämpft wurde, daß Leute, die im chriſtlichen Glauben geboren waren, die Fahne des Propheten von Sieg zu Sieg führten.

Die Eroberungszüge der Türken erinnern an jene Völkerwogen, die ſeit dem dunklen Altertum plötzliche und gewaltige Kataſtrophen im Leben der Kulturſtaaten hervorriefen; ſie ſind der Abſchluß des zuerſt gegen das weſtliche Aſien, dann gegen Europa und die halb bäueriſche, halb ſtädtiſche Kultur der Deutſchen andrängenden, mittelaſiatiſchen Nomadentums. Auch den Barbarenmaſſen, die Xerxes über den Helleſpont führte, mag die türkiſche Streitmacht nicht unähnlich geweſen ſein, wenn ſich um das ſtehende Heer, außer den Lehnstruppen, die irregulären Haufen der Ghön üllü („Beherzte“), der Bechli, Delhi,[52]) („Tollköpfe“) und der vorzugsweiſe zur Aufklärung benutzten Tſchetedſchi oder Tſcharkadſchi ſammelten, wenn die zahlloſen Reiterſcharen der Araber, Tataren und der Tributärſtaaten der Donauniederungen hinzuſtrömten. Kein europäiſcher Staat verfügte über

eine der Zahl, dem Pferdematerial und der Reitausbildung nach nur annähernd gleiche Kavallerie.

Im Gegensatz jedoch zu den hunnischen und mongolischen Horden und zu den Heeren der asiatischen Großreiche war das Türkentum erfüllt von der Idee einer neuen Religion.

Wie ein gewaltiger Rückschlag gegen die Kreuzzugsbewegung des Abendlandes hatte sich der Islâm erhoben. Seinem innersten Wesen nach kriegerisch, suchte er nicht die Nationen zu bekehren, sondern die Erde mit dem Schwerte zu erobern. Der in sich gespaltenen Christenheit stand der wilde Fanatismus des Orients gegenüber.

Zugleich aber zeigte sich das vom Islâm im Innersten erregte Türkentum durch und durch militärisch disciplinirt.

Zu einer Zeit, als im Abendlande die alten ritterlichen Kriegsverfassungen im Untergang begriffen waren, die neuen Bildungen noch keine feste Form gewonnen hatten, erscheint zum ersten Mal wieder seit der Zeit der römischen Legion ein stehendes Heer auf den Schlachtfeldern Europas, welches Jahrhunderte hindurch als das Produkt innerer Zucht, fester Disciplin, kriegstüchtiger Ausbildung und umsichtiger Verpflegung bestehen bleibt, und dem sich in dieser Beziehung kein Gegner gewachsen fühlt.

Die Erklärung für diese Thatsache liegt im Türkentum selbst und im Sittengesetz Muhammeds.

Dieses ural-altaische Nomadenvolk, welches in der Ausbildung des socialen und staatlichen Lebens den Ariern und Semiten nachstand, welches kein Verständnis für die künstlerische Ausgestaltung des Daseins besaß oder sich nur mit einer knechtischen Nachahmung des persischen und arabischen Stiles begnügte, zeigte seine schöpferische Kraft auf dem Gebiet des Kriegswesens. Aus seiner Wanderzeit brachte es die militärische Ordnung des Nomadentums mit. In dem seit Urzeiten gleichen Zeltlager hat jedes seine feste altbestimmte Stelle. Das Haus wandert, aber in Gestalt, Stoff und Einrichtung ist es beständig. Das Aufschlagen, das Abbrechen des Lagers vieler Tausende geschieht schnell und regelmäßig; in hergebrachter Reihenfolge zieht die Karawane ihren Weg. Wir haben gesehen, wie die Türken den professionellen Soldatenstand Asiens bildeten, aus-

gezeichnet durch Gehorsam, Genügsamkeit und Tapferkeit; wie sich unter der militärisch begabten Dynastie Osmâns die Turkmenenhorde zur Armee entwickelte, wie der in der Schlacht wild durcheinander wirbelnde Reiterschwarm durch die Bildung eines kriegstüchtigen Fußvolkes einen taktischen Mittelpunkt und Rückhalt erhielt.

Diese angeborene kriegerische Richtung eines einfachen Lebens stellte der Islâm in den Dienst Gottes: „Glaubet an Gott und seinen Gesandten und kämpfet mit Gut und Blut für die Religion Gottes."

Geduld und Todesverachtung sind für den Muslim, d. h. „den sich Ergebenden", der im Tode auf dem Schlachtfeld die Freuden der ewigen Seligkeit erringt, etwas natürliches. Zugleich erzieht der Islâm seine Anhänger zu fester Disciplin und zu unbedingtem Gehorsam. Auf seinen festen Institutionen, seinen einfachen Dogmen und praktischen Vorschriften, auf seinem imponierenden Ceremoniell ruht das alltägliche Leben. Man hat gesagt, daß für die kriegerischen Gläubigen der ersten Zeit die Moschee den Exerzierplatz vertrat: eine Schule, wo das Volk sich sammeln, in Masse bewegen und dem Kommando folgen lernte. Die stramme Disciplin des Islâm mit seinen regelmäßigen Versammlungen in der Dschâmi war „Erziehungsmittel und Kitt des Heeres".

Während bei den christlichen Söldnern Zügellosigkeit, Völlerei und lasterhaftes Leben herrschte, war im türkischen Lager eine bewunderungswerte Ordnung; kein Fluch, kein Zank war zu hören, kein Trunkener, kein Spiel zu sehen.[53])

Wie aber die Christenheit des Abendlandes von dem Glauben des Muhammedaners und von „Mahomet, dem erzverlogenen Gott" nicht die leiseste Ahnung hatte, wie man diese fanatischen Monotheisten für Götzendiener hielt und ihnen eine Unzahl von Göttern, meist der antiken Mythologie entnommen, beilegte, so erkannten auch nur wenige mit vorurteilsfreiem Blick die guten Eigenschaften dieses „blutdürstigen tyrannischen Erz- und Erbfeindes des christlichen Namens".[54]) Nur die Italiener bewunderten die islâmischen Völker und schufen jenes muhammedanische Ideal von Edelmut, Würde und Stolz, das am

liebſten mit der Perſon eines Sultans verknüpft wurde.[55]) Im übrigen Europa kam man nicht über den Ideenkreis der Broſchüren und Flugblätter hinaus, welche immer und immer wieder über „des allergrauſamſten Tyrannen, des Türckiſchen Kayſer's Gotteslästerung und ſchreckliche Mörderey“ jammern und die, von den Formſchneidern des ſechszehnten, den Kupferſtechern des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entſprechend illuſtriert, ſchildern, wie der „Thürckiſch wütend Thyran“:

„Ellendt ermort junckfrawen und frawen
Die kindt mitten entzwey gehawen
Zertretten vnd entzwey geriſſen
An ſpitzig pfäl thät er ſie ſpiſſen.“[56])

Was die Grauſamkeiten[57]) der Türken betrifft, ſo vertritt dieſes ural-altaiſche Volk den Chriſten gegenüber eine andere Geſittung, eine ihrem innerſten Weſen nach entgegengeſetzte Religion. Man darf darum hier kaum ſtrenger urteilen, als bei einem chriſtlichen Volk, welches mit vollem Bewußtſein im Kriege zu Mitteln greift, durch die es ſich ſelbſt außerhalb ſeines eigenen Sittengeſetzes ſtellt.

Schärfer blickende Beobachter, wie Busbeck (geb. 1522) und Monteeuccoli (geb. 1608), haben die Organiſation, die Manneszucht und Mäßigkeit des türkiſchen Heeres ſtets anerkannt Der an den Kaiſer gerichtete Rat des Geſandten, wie gegen den Türken zu rüſten ſei,[58]) zeigte die türkiſche Diſciplin im beſten, die deutſche im trübſten Licht. Monteeueeoli ſchreibt in ſeinen Kriegsnachrichten:[59]) „Die Kriegsdisciplin iſt bei den Türken ſehr gut. Sie ſind tapfer, gehorſam und mäßig. Ihre Geſetze beobachten ſie mit großem Gehorſam und liegen, vermöge ihrer Ordnungen, ſtets kameradſchaftsweiſe beiſammen. Nebendem halten ſie ſich überaus ſtille, verrichten ihr Gebet richtig, haben ihre Offiziere in beſonderen Ehren und gehorchen deren Befehlen ungeſäumt. Sie führen ein recht mäßiges Leben, begnügen ſich mit einem Trunk Waſſer und eſſen des Tages einmal Reis und Schöpſenfleiſch, ſo daß ſie ihre Mägen weder durch die Vielheit noch die Mannigfaltigkeit der Speiſen überladen. Ueberdies arbeiten ſie viel und ziehen ſich daher keine böſen Feuchtigkeiten

zu, verderben auch ihre Leibesbeſchaffenheit durch kein Übermaß, und dieſes macht ſie geſund und ſtark."

Die militäriſche Erziehung in den Schulen des ſtehenden Heeres und ſpäter in der Armee lehrte den Soldaten Gewandtheit im Wettrennen, Ringen und Springen, die geſchickte Handhabung des Bogens und ſpäter des Gewehres im Scheibenſchießen. Alle Luſtbarkeiten und Schauſpiele liefen, wie in der Steppe, auf Übungen mit Waffen hinaus, „damit ſie ſich darin feſtſetzen und nachgehends im Felde gebrauchen mögen".[60]) Alles Exerzieren in Reih' und Glied dagegen geſchah weder unter gehöriger Leitung noch mit Gleichförmigkeit und Präciſion.

Beſonders die Rekruten der Janitſcharen wurden in jeder Entbehrung an Speiſe, Trank und gemächlicher Kleidung, in beſchwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchſe geübt; ſie brachten die Nacht in einem langen, erleuchteten Saal unter einem Aufſeher zu, der immer auf und ab ging und keinen ſich rühren ließ.[61])

Dieſe ſyſtematiſche Diſciplin und Ausbildung vermißt Montecuccoli bei den chriſtlichen Armeen, deren Truppen nach geſchloſſenem Frieden faſt allezeit abgedankt wurden, die, zu jedem Kriege aus Unerfahrenen zuſammen geworben, Pflichtgefühl oder Patriotismus nicht kannten und gleich dem erſten Anprall unterlagen.[62])

Die Verpflegung des Heeres mit Brod, Reis und Fleiſch war ſtets in reichlicher Weiſe geregelt, und zwar einmal durch Magazine, welche mehrere Monate vor dem vermeintlichen Ausbruch des Krieges angelegt wurden, dann durch das Mitnehmen einer zahlreichen Bagage. Außerdem ging der Türke nicht eher zu Feld, als bis das Getreide faſt reif und das Gras in die Höhe gewachſen war, bei Winters Anfang aber mußte für die aſiatiſchen Truppen der Türken der Feldzug beendet ſein.[63]) Anders war es bei der chriſtlichen Armee. Indem Montecuccoli die Zuſtände vergleicht, ruft er aus:[64]) „Kann wohl der Soldat arbeiten, wenn man ihm nicht zu eſſen und zu trinken giebt? Kann er mit dem Gewehr umgehen, wenn er kaum ſelbſt auf den Beinen ſtehen kann? Kann er Feuer und Herz haben, wenn er kein Blut in den Adern hat? Das viele Ausreißen der

Soldaten, die Krankheit, der Verfall der Disciplin, der Haß und Zorn der Bauern, die ihre Habe verteidigen, kommen von nichts anderm als dem Mangel des Proviants her. Nach seinem Gewissen kann man den Soldaten nicht strafen, die Begierde zum Fechten nimmt ab oder erlischt ganz und gar, das Land wird geplündert, und die Fahnen werden verlassen."

Wenn das türkische Heer auch in der Waffentechnik lange den ersten Platz einnahm, so setzte es damit die schon erwähnten alt-orientalischen und arabischen Traditionen fort. Das Handwerk des Schwertfegers entehrte den vornehmen Mann nicht. Der Korân lehrt: „Wer am besten das Eisen bearbeitet, wird die Welt beherrschen." Wie die arabischen Klingen sich durch die Güte des Eisens und ihren wunderbaren Hohlschliff auszeichneten und auf dem europäischen Markt hoch im Preise standen,[65]) so übertraf die Arbeit des Orients auch in der Anfertigung der Handfeuerwaffen den Occident an Geschmack, eminenter Technik und Beherrschung der ballistischen Grundsätze.

Im Abendland standen die Feuerwaffen mit dem Begriff des persönlichen Helden- und Rittertums im Widerspruch; gleich dem Bogen und der Armbrust mußten sie erst allmälig den tiefen Widerwillen überwinden. Die Nomaden dagegen eigneten sich früh diese Verstärkung einer ihnen von Haus aus eigentümlichen Fechtweise an; man hält die Tataren für die ersten, welche, bei Liegnitz im Jahre 1241, das Schießpulver in Europa in Anwendung gebracht haben. Noch im siebzehnten Jahrhundert waren die Türken den christlichen Musketieren durch ihr mit dem Schnapphahnschloß versehenes Gewehr überlegen.

Schlechter war es mit dem Geschützwesen der Türken bestellt. Indem man auch im Felde die Vergrößerung des Effekts auf Kosten der Beweglichkeit, Handlichkeit und Sicherheit erstrebte, wurden Kanonen für Kugeln von 80 bis 120 Pfund konstruiert, welche nur mühsam auf dem Wasser oder durch Büffelochsen befördert werden konnten, und die außerdem, von ungeübten wenn auch hoch bezahlten Büchsenmeistern („Toptschi") bedient, unregelmäßig funktionierten. Im Gegensatz zum abendländischen Vollguß mit Bohrung blieben die Türken bis ins 18. Jahrhundert dabei, ihre Geschütze über den Kern zu gießen.[66])

Für des Türken „vornehmſten und größten“ Vorteil ward jederzeit „die entſetzliche Menge ſeiner Völker“ [67]) angeſehen. Aber die Nachrichten über die thatſächliche Stärke gingen auch hier ebenſo auseinander, wie bei den Heeren der Mongolen. Während die orientaliſchen Quellen in ihren Angaben ungenau ſind, wirkten beim Gegner Furcht oder die Abſicht, eigene Erfolge zu heben, vergrößernd. Thatſächlich erſchwerten die unkontrollierbaren Scharen der leichten Reiterei eine objektive Beobachtung. Nach dem Geſetzbuch Sulejmâns betrug die geſammte Lehnsreiterei 145 000 Mann, davon lagen in den europäiſchen Provinzen allein 80 000 Mann. Die ſtärkſte Zahl an Sipahis der Pforte betrug 16 000 Pferde; das Janitſcharenkorps, welches anfangs von 1000 Mann auf 12 000, unter Sulejmân auf 20 000 Mann und im Kriege des Jahres 1714 auf 80 000 Mann geſtiegen war, wird im neunzehnten Jahrhundert auf nur 40 000 Mann geſchätzt.

Das Geſamtheer, mit dem Sulejmân im Jahre 1526 in Ungarn eindrang, zählte nach Monteeuccolis Angabe [68]) 300 000 Mann und 300 Stück. Für die Schlachten von St. Gotthard an der Raab (1664) und von Belgrad (1697) werden 135 000 bis 136 000 Mann angenommen, das Feldheer des Jahres 1716 ſoll 190 000 Mann ſtark geweſen ſein. Bei Beginn des neunzehnten Jahrhunderts betrug die Geſamtſtärke im Kriege nach den ſicherſten Angaben 369 000 Mann und zwar: 142 000 Mann Infanterie, 23 000 Mann Artillerie, 204 000 Mann Reiterei. Das Verhältnis der Infanterie zur Kavallerie war auch damals noch ein weſentlich anderes als bei den europäiſchen Heeren.

Wie das türkiſche Lehnsheer gleich den Mongolen Dſchingiz Chans in Fahnen geſondert war, die wiederum in Regimenter und Abteilungen von je einem Tauſend und Hundert zerfielen, und wie dieſe uralte Gliederung nach dem Decimalſyſtem ſich bis zur Reform des neunzehnten Jahrhunderts erhalten hat, ſo behielt auch die Kriegführung der Türken die Grundzüge des Nomadentums unverändert bei.

War nach der Ruhe des Winters der Aufruf zum Kriege erfolgt, dann brachen die einzelnen Verbände in der Ordnung, in der ſie wohnten, unter ihren Führern auf. Der Hauptſammel-

platz war stets, sollte in Europa gekämpft werden, auf der Ebene von Adrianopel. Von hier aus setzte sich das Heer in vielen Haufen in Bewegung; voran die leichte Reiterei der Tataren, dahinter der Vortrab, dann in regelloſem Marſch das Gros. Da die Türken nie unter freiem Himmel biwakierten, ſo waren Zelte für ſie ein unentbehrliches Bedürfnis. Bei den Janitſcharen trug ein Kamel oder ein mit zwei Ochſen beſpannter Karren zwei Zelte für 20 Mann. Von dem ungeheuren Troß an Wagen, Pferden, Kamelen und Maultieren, welcher dem Heere folgte, kann man ſich ein annäherndes Bild machen, wenn man, von den Wagen abgeſehen, auf 100 000 Mann etwa 28 000 Handpferde und 5000 Kamele rechnet. Das mit größerem Luxus wie die Städte ausgeſtattete Lager[69]) wurde im Kreiſe um das prächtige Zelt des Großweſirs derart aufgeſchlagen, daß jeder Trupp ſeinen eigenen ſtets beſtimmten Platz, wiederum um den betreffenden Befehlshaber hatte. In der Blütezeit des Reichs verſchanzte man das Lager nicht. Dagegen ſorgten Reiterabteilungen, die, im ganzen mehrere tauſend Pferde ſtark, beſtändig um das Lager patrouillierten, für deſſen Sicherheit.

Von der Taktik der Türken bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geben die wenigen Überlieferungen kein klares Bild. Ob die Einteilung des Heeres in ein Centrum und zwei Flügel zuerſt in der Schlacht von Ikonium im Jahre 1386 oder drei Jahre ſpäter auf dem Amſelfeld angewandt wurde, oder ob ſie ſchon vorher beſtanden hat, iſt zweifelhaft. Jedenfalls wurde die kunſtloſe Aufſtellung in Halbmondform, welche an den Treibkreis der mongoliſchen Jagden erinnert, die übliche Schlachtordnung. Im Mittelpunkt ſtand um den Sultan oder den Großweſir geſchart der Kern der Truppen; hierhin ſuchte man den Feind zum Hauptangriff zu lenken. Gelang dieſes durch falſche Angriffe und ſcheinbares Zurückweichen, ſo fielen die bisher möglichſt verborgen gehaltenen beiden Flügel dem Feinde umfaſſend in die Flanken, zugleich ging die Mitte vom Rückzug zum Angriff über, und der Gegner wurde, gleich den jagdbaren Tieren, zuſammengedrängt und vernichtet. Während des Gefechtes erfolgten durch beſonders detachierte Truppen Unternehmungen gegen die Flanken und den Rücken des Feindes und gegen deſſen Bagage.

Die Angriffe der Janitſcharen geſchahen, nachdem die Serdenguetſchi oder Bravos vorausgeſchickt waren, in tiefen Haufen ohne Geſchloſſenheit und Ordnung. Hatten die Vorderſten ihre Geſchoſſe entſendet, ſo ſtürzten ſie ſich mit dem Säbel in der Hand und mit lautem Allâh-Geſchrei auf den Feind. Doch waren die Türken nach den Vorſchriften des Korân nicht mehr als drei Angriffe zu machen verpflichtet.

Dieſe gefürchteten Angriffe der in dichten Maſſen auf allen Seiten vorgehenden Janitſcharen wichen ſpäter der zerſtreuten Fechtart. „Ich ſehe Türken, denen man im Kriege keinen geſunden Menſchenverſtand zumutet, und die ihn dennoch gewiſſermaßen methodiſch zu führen wiſſen, da ſie ſich auseinander ſtreuen, damit das Bataillons- und Artilleriefeuer gegen ſie nichts ausrichten kann. Sie hingegen zielen recht gut nach geſchloſſenen Gegenſtänden und verbergen durch dieſes Geplänkel ihre Art des Manövers. Sie verſtecken ſich in Hohlwegen, Schluchten oder auf Bäumen und laufen, 40 bis 50 Mann ſtark, um eine Fahne vorwärts aufzupflanzen und Terrain zu gewinnen. Sie laſſen die vorderen Leute knieend feuern, ſie zum Wiederladen zurücklaufen und ſo lange einander abwechſeln, bis ſie mit dem ganzen Schwarm und ihren Fahnen vorwärts rücken. Dieſe Fahnen richten ſie in ein gewiſſes Alignement, damit nicht die Teten dieſer kleinen Trupps einander verdecken. Dazu kommt ein fürchterliches Heulen und Allâhrufen, welches die Muſelmänner entflammt und die Chriſten erſchreckt.“[70])

Der ſteifen Unbeholfenheit der europäiſchen Infanterie trat ein Tirailleurſyſtem entgegen, bei welchem ſichere Schützen ſich geſchickt im durchſchnittenen Gelände einniſteten. Montecuccoli erfand zuerſt hiergegen in der Schlacht bei St Gotthard im Jahre 1664 die Aufſtellung kleiner Musketierhaufen in der Verlängerung der Flanken; der Markgraf von Baden ging im Jahre 1691 weiter und zog einzelne Tirailleurs aus dem Bataillon vor, um den Angriff vorzubereiten und zu unterſtützen. Doch wurde noch im Jahre 1808 den öſterreichiſchen Generälen empfohlen, die zerſtreute Fechtart zu vermeiden, weil der Türke darin überlegen ſei, während er in Maſſe zu vereintem Zweck ſich nicht zu ſchlagen wiſſe.[71]) „Sprengen türkiſche Reiterſchwärme an, dann ſoll

man in der geschlossenen Stellung feststehen und besonnen Schuß um Schuß sparen, wie der Jäger den wilden Eber erwartet."[12])

Es sind dieselben Gesichtspunkte, welche General Skobelew, der Besieger der tapferen Tekes, für die mittelasiatische Kriegsführung aufstellt. Sein Tagesbefehl vom 18. Dezember 1880 sagt: „Der Feind ist tapfer und im Einzelkampf wohl geübt. Er schießt sicher, und die kalten Waffen, die er führt, sind vortrefflich; aber er kämpft in aufgelösten Reihen, unregelmäßig oder in einzelnen Haufen, die aber dem Willen der Führer nicht streng gehorchen. Daher ist er ungeachtet seiner erdrückenden Überzahl ungeschickt zu einheitlicher Taktik und zum Manövrieren mit Massen."

„Im offenen Felde wird die schneidige feindliche Reiterei auf ihren schnellen Pferden und bei ihrer Übung im Gebrauch der blanken Waffe stets für langgestreckte Linien gefährlich sein."

„Grundprincip des Kampfes in Mittelasien ist eine enggeschlossene Aufstellung. Bei einer ausgedehnten Front mit wenig Tiefe können die Truppen der leitenden Hand des Führers entschlüpfen, sie bricht leicht in einzelne Trupps auseinander, welche den Zusammenhang unter sich und mit dem leitenden Willen ihrer Anführer verlieren und welche bei unerwarteten Bewegungen des Gegners nicht im stande sind, demselben die Übermacht der Aufstellung, der Disciplin, des Feuers und der gegenseitigen Hülfe entgegenzustellen."

Die türkische Kavallerie übertraf die europäische durch ihr kühnes und überraschendes Auftreten. Über Berge, Felsen, durch Wälder und auf den engsten Fußwegen reitend, erschien sie plötzlich, Aufklärungspatrouillen[13]) voraus, in Flanke und Rücken. „Zuerst sind 2 bis 3 Mann da, auf einmal 500 bis 600, und wehe dem Bataillon, das in Unordnung kommt oder den Kopf verliert." Der Gewandtheit zu Pferde stand die Überlegenheit des Bogens und des Säbels zur Seite. Diese selten faßbaren und fast immer erfolgreichen Bogenschützen brachen in langer Kolonne aus der Stellung hervor und stürzten sich mit bisher in Europa nicht gekannter Schnelligkeit und gleich einem Bienenschwarm ausschwärmend auf eine oder beide Flanken des Feindes;

raſch anprallend und raſch weichend, überſchütteten ſie ihn im Fliehen mit ihren unfehlbar treffenden Geſchoſſen. Es war eine an die Parther und Mongolen erinnernde Fechtart, deren fremdartigen Charakter ein Flugblatt aus dem Jahre 1529[74]) wiedergiebt:

In den ſcharmützel gar geſchwindt
Es rennt hynan, als ſey es plint
Fleucht der Feyndt, hefftig es nach rennt
Beſteth der Feyndt, bald es ſich wendt
Und ſcheuſſet hynder ſich vil pfeyl
Das iſt eyn volch nur auff die eyl.

Im Nahgefecht drang der aus feinem Eiſendraht geſchmiedete Türkenſäbel, der mit der Krümme mehr ſchneidet als haut, durch Helm, Küraß und jede Waffe des Gegners, oder nahm Kopf und Glieder in einem Augenblick vom Körper hinweg. Von leichten Wunden hörte man in einem Kavalleriegefecht mit den Türken ſelten.[75])

Mit den gewandten Bogenſchützen des türkiſchen Heeres auf ihren leichten Pferden vermochten ſich in Europa nur die Ungarn und die polniſchen Kaſaken zu meſſen. Ohne ſie war dem öſterreichiſch-deutſchen Heere jede Streiferei und Erkundung faſt unmöglich. Wie die Worte „Ulan“ (der Burſche) und „Kaſak“ (der Wanderer) turko-tatariſchen Urſprungs ſind, ſo ſtammt die „heidniſche Sitte“ der leichtberittenen Bogner, welche zuerſt in den Ebenen Oſteuropas erſcheinen, aus den Steppengebieten Aſiens. Dort hat die Kavallerie der heutigen europäiſchen Militärmächte ihren Urſprung.

Siegten die Osmanen in der Schlacht über die pedantiſche und ſchwerfällige Taktik der Chriſten durch die Kühnheit der Offenſive, ſo kennzeichnet, gegenüber der konventionellen Strategie des Abendlandes, derſelbe unbezwingliche Trieb zum Angriff auch ihre Kriegführung. Unter dem Halbmond zeigte ſich der Krieg wieder in ſeiner wahren Geſtalt. Nachdem die Politik der Hohen Pforte den Gegner, welcher angegriffen werden ſollte, iſoliert hatte, ſuchte der Feldherr die feindliche Streitmacht zu vernichten.

Dadurch, daß der Großherr in eigener Perſon oder der Großweſir ſelbſtſtändig an der Spitze der Armee ſtand, blieb die Heeresleitung in lebendiger Berührung mit dem Kriegsſchauplatz und konnte Entſchlüſſe faſſen, welche der Augenblick verlangte. Der Reichtum an Geldmitteln und ein raſtloſes Vorwärtsdringen in fremden Ländern erleichterten den Unterhalt der Maſſen: der Krieg ernährte den Krieg.

Die kaiſerlichen Feldherren waren in ihrem Handeln jederzeit durch die Vorſchriften des hunderte von Meilen entfernten Hofkriegsrates zu Wien gebunden. Man war nur auf die Hilfsquellen des eigenen Landes angewieſen; auch um das numeriſch viel ſchwächere Heer auszurüſten, zu beſolden und zu verpflegen, reichten die ſpärlich vorhandenen Mittel in Folge der ewigen Geldnot und Kreditloſigkeit der Regierung nicht aus. Die traditionelle Methode ließ die im Moment des Bedarfs errichteten Regimenter wieder entlaſſen, ſobald ein Schein von Entbehrlichkeit ſich zeigte.

Das oberſte Kommando des osmaniſchen Heeres war unumſchränkt. Daher waren „der Türken Befehle allemal von einem ſicheren Entſchluß, dem Geheimnis und der Eile begleitet. Die Manier der chriſtlichen Kriegführung konnte weder nachdrücklich, noch verſchwiegen, noch behende ſein",[16]) weil die Bewegung der aus den verſchiedenſten Truppen zuſammengeſetzten Armee von der Vereinigung vieler Willen abhing.

So kam alles zuſammen, um die kaiſerlichen Feldherrn dem offenſiven Osmanentum gegenüber in eine ſtrategiſche Notlage zu verſetzen.

Das Osmanentum nimmt unter den aſiatiſchen Völkern neben ſeiner kriegeriſchen Tüchtigkeit auch dadurch eine beſondere Stellung ein, daß es ſich ſo lange auf der Höhe des Kriegsruhms gehalten hat. Noch nach dem Siege bei St. Gotthard, den Montecuccoli als Generaliſſimus des chriſtlichen Heeres im Jahre 1664 erfocht, ſtellt dieſer Feldherr ſeine Gegner als Muſter für den Krieg auf, „ſowohl in der Klugheit, ihn zu rechter Zeit anzufangen, als in der Art, ihn zu führen".

Scheinen ſich in der Entwicklung des türkiſchen Kriegsweſens mit dem ſtarren Charakter aſiatiſchen Nomadentums Züge einer

aktiveren Raſſe zu miſchen, ſcheinen der Gebrauch (âdet) und das Vorurteil nicht immer allein zu herrſchen, ſo darf nicht vergeſſen werden, daß die Osmanen, beſonders in den höheren Klaſſen, ein Miſchvolk ſind, in deſſen Adern ariſches und ſemitiſches Blut fließt,[17]) daß hierdurch dieſer weſtlichſte Vertreter des Türkenvolkes dem Geiſt des Abendlandes näher gerückt wurde, als es bei den Seldſchuken und Mongolen der Fall ſein konnte. Es kommt hinzu, daß nicht erſt zu unſerer Zeit Staatsmänner und Feldherren chriſtlicher Abkunft eine leitende Stellung am Bosporus eingenommen haben. Schon im 14. Jahrhundert wurde Osmâns Freund, der Renegat Köſe Michal, der Begründer des Geſchlechtes der Michaloghli, eine der feſteſten Stützen der aufſteigenden Macht des Osmanentums.[18]) Wie weit der maßgebende Einfluß von Ausländern, welcher im Ingenieurweſen und im Feſtungskriege[19]) zweifellos beſtanden hat, auch weiterhin feſtzuſtellen iſt, wäre bei einer anderen Gelegenheit zu unterſuchen. Auch die Spuren der in Byzanz fortgeſetzten altrömiſchen Kriegskunſt ſind bis jetzt nur auf dieſen Gebieten des Kriegsweſens nachgewieſen worden.

Die allgemein religiös-politiſchen Verhältniſſe Europas unterſtützten das militäriſche Übergewicht des Osmanentums. Die beiden Centralgewalten des Mittelalters waren nach den Kreuzzügen in ihrem Einfluß nach innen, ihrer Machtſtellung nach außen im Niedergang begriffen. Das Papſttum behielt die großen kirchlichen Aufgaben nicht mehr im Auge; es begann ſich gleichzeitig als italieniſches Fürſtentum und als univerſale Finanzmacht zu entwickeln. Das Kaiſertum, unfähig den partikularen Gewalten gegenüber ſeine bisherige Stellung zu behaupten, vermochte nur noch durch die Verbindung mit einer Hausmacht ſeine Bedeutung zu wahren.

Während das religiöſe Leben durch das ſtaatliche mehr und mehr abſorbiert wurde, und alle Bemühungen, die Mächte zu einer gemeinſamen Aktion gegen das drohende Barbarentum Aſiens zu vereinigen, ſcheiterten, während überall neue politiſche Bildungen unter heftigen Kämpfen ſich zu entwickeln begannen, wurden die Kräfte der bisher herrſchenden Nation nach außen lahm gelegt; überall wich der deutſche Einfluß zurück.

Dem gewaltigen Drängen der asiatischen Barbarei standen nur die Ungarn und südslavischen Nachbarn im Kampf für ihre Selbstständigkeit entgegen. Von ihrer Widerstandskraft hing die Verteidigung des Abendlandes ab.

Nachdem das serbisch-bosnische Heer in der Schlacht auf dem Amselfeld am 15. Juni 1389, das ungarisch-polnische ein halbes Jahrhundert später bei Varna besiegt war, nachdem die Osmanen sich dann in der alten Handelsmetropole am Bosporos festgesetzt und den letzten Widerstand Ungarns gebrochen hatten, fiel Österreich allein die Aufgabe zu, sich selbst und damit den christlichen Occident vor der drohenden Flut des Islâm zu schützen.

Zu einer Zeit, als die unbezahlten Horden des katholischen Kaisers gegen die heilige Stadt zum „sacco di Roma" zogen, und der christliche König jene Politik begann, welche die Türken unterstützte, um im Westen freie Hand zu bekommen, bot das Abendland für den stolzen Osmanen ein Bild religiöser und politischer Zerklüftung. Nicht mit Unrecht konnte der Großwesir des Sultan Sulejmân die Gesandten Deutschlands, Rußlands und Polens hochmütig anfahren: „Was wollt ihr? Wollt ihr uns anklagen? — Zuerst beginnt damit, über eure eigene Schmach zu erröten! Seht uns nur an! Kämpft der Muslim gegen den Muslim, oder geht er bei Nacht und stiehlt seinem Bruder heimlich Geld und Land? — Das thut ihr unter einander, der Christ erwürgt den Christen, und dem Papst stehlen sie Geld und Land. Wenn ihr den Frieden wollt, so machet Friede unter euch, und bittet ihr um Geld und Land, so gebe einer dem anderen zuvor das Gestohlene zurück."

Siegreich durchlief der Halbmond die alte Welt. Er beherrschte die schönsten, durch Lage, Natur und Weltstellung am meisten begünstigten und beglückten Länder. Aber das riesige Reich, in welchem jedes unterworfene Gebiet, jede eroberte Stadt nur als Ausgangspunkt für das weitere Vordringen diente, in welchem die unversöhnlichen Gegensätze des Herrschenden und Sklaven, des Gläubigen und Ungläubigen bestanden, in welchem die nach Rasse, Glauben und Sitte verschiedensten Elemente vereinigt waren, verlangte kraftvolle Herrscher. Nur unter Schlacht

und Sieg konnten dieſe Halbnomaden geſund bleiben, denen die Fähigkeit abging, in den raſch überfluteten Ländern etwas Dauerndes zu ſchaffen, die überall nur eingedrungene Fremde blieben, abhängig von der Arbeit ihrer Unterthanen.

Sulejmân war der letzte große Sultan, welcher dieſen Grundgedanken des Staatsweſens richtig erfaßt hatte. Als dieſer Kriegsfürſt am 6. September 1566 vor Zrinys Veſte ſtarb, begann eine Reihe andersgearteter Herrſcher. Während die alten Sultane, von deren Geſchicklichkeit und Stärke noch heute die marmornen Niſchan-Taſchi auf dem Ok Meidân[80]) zeugen, ihre Söhne mit ins Feld nahmen, wurde der Thronfolger von jetzt ab fern vom Hof unter Aufſicht in einem Paſchalik erzogen, bis ſchließlich der Prinzenkäfig am Bosporus mit ſeinem Harems- und Eunuchenleben jeden ehrgeizigen Thatendrang im Keime erſtickte.[81])

Mit dem kriegeriſchen Oberhaupt, dem Heerführer und Streiter des „Buchs", fiel die Hauptgewalt fort, auf welcher die Kraft dieſes Reiches, das doch nur ein gewaltiges Heerlager war, beruht hatte. Derſelbe politiſche Zerſetzungsprozeß, welcher in den ebenfalls auf Eroberung gegründeten Reichen der Perſer, Araber und Seldſchuken eingetreten war, wiederholte ſich auch hier. An die Stelle der feſten Centralregierung trat die Selbſtherrlichkeit und Deſpotenwillkür der Statthalter, bis im beginnenden 19. Jahrhundert der Zerfall in mehrere Paſchaliks nur noch eine Frage der Zeit zu ſein ſchien.

Zugleich begannen auf dem vergifteten Boden von Byzanz die alten Mächte der Intrigue, der Günſtlingswirtſchaft und der Beſtechlichkeit in den Vordergrund zu treten. Rohe Sittenloſigkeit ergriff die höheren Geſellſchaftsklaſſen, und keine Bildung bot hier ein Gegengewicht. Ein Heer von Beamten und Schreibern, faul, ungebildet und hochmütig, drängte ſich vor und hütete ängſtlich die angemaßten Privilegien.

Aus dem ſiegberühmten Sklavenheer, das einen Deſpoten verlangte, wich in kampfloſer Zeit die Disciplin und die gute Ausbildung. Wie bei den Nomaden der Mann nur im Kriege thätig iſt, ſonſt aber träge lebt, ſo verwandelte ſich der verwegene, turâniſche Reiter jetzt in den apathiſchen, Pfeife

rauchenden[62]) Muslim des 18. Jahrhunderts, dessen höchster Genuß der Kéf ist. Auch in der Technik der Waffe ist seit dem 17. Jahrhundert ein beginnender Rückschritt festgestellt.

Neben diesen allgemeinen Anzeichen inneren Verfalls veränderten sich auch die beiden großen militärischen Korporationen der Timarli und Janitscharen.

Im Lehnswesen hörte der Grundbesitz, der mangels sorgfältiger Bewirtschaftung ertragsunfähig wurde, auf, ein Gegenstand des Begehrens zu sein; in den Besitz der reichen Güter dagegen wußten sich Leute zu setzen, die, wie Hofbeamte, vom Kriegsdienste befreit waren. Auch Frauen wurden belehnt.

Für das Janitscharenkorps wurden drei Momente verhängnisvoll. Man stellte Türken in das Korps ein, welche die harte Schule der Adschem Oglan nicht durchgemacht hatten; die Verpflichtung der Ehelosigkeit hörte auf, und die Kinder der Janitscharen erhielten das Recht, in die Gemeinschaft der Väter einzutreten. Aus einer fest abgeschlossenen Brüderschaft, allein beherrscht von soldatischem Interesse und soldatischem Ehrgeiz, ward allmählich ein Zusammenfluß von unkriegerischen Leuten, die nur den Sold und die sonstigen Vorteile der Genossenschaft genießen wollten, die nebenbei bürgerliche Gewerbe zu betreiben anfingen. Dafür nahmen diese Prätorianer des Islâm jetzt in der Regierung des Reiches eine trotzige Machtstellung ein, sie versuchten die Gewalt des Großherrn von sich abzuwerfen und Land und Leute in ihr Eigentum zu verwandeln.

Dennoch behauptete die Hohe Pforte ihr Ansehen nach außen noch bis zum 17. Jahrhundert, aber ohne die glänzende Schwungkraft des Glaubens und des Kampfes. Erst die Schlacht bei Zenta im Jahre 1697 veränderte plötzlich die äußere Lage. Seit diesem Siege des Prinzen Eugen war nicht mehr die Kriegskunst der Türken, sondern nur noch ihre Übermacht zu fürchten. Mit dem im Jahre 1699 folgenden Frieden von Karlowitz, wo die Türken zum erstenmal die Intervention fremder Mächte völkerrechtlich anerkennen mußten, begann jener Auflösungsprozeß, welcher mit dem Frieden von Kütschük-Kainardschi im Jahre 1774 einen immer schnelleren Gang annahm. Erst nach dem Karlo-

witzer Frieden ſchwindet in Öſterreich das Gefühl ſtändiger Bedrohung; erſt von da ab beginnt Wien aufzublühen.

Während ſich im 18. Jahrhundert die neuen Staatenbildungen des Abendlandes konſolidierten, während die militäriſchen Erfolge der hohen deutſchen Ariſtokratie kriegeriſche Reformen in ganz Europa zur Folge hatten, während die ſich immer ſchneller folgenden techniſchen Erfindungen die Kriegführung umgeſtalteten, verhielt ſich das islâmiſche Osmanentum dieſen Fortſchritten des chriſtlichen Occidents gegenüber völlig ablehnend.

Mit der allgemeinen Erſchlaffung des muslimiſchen Glaubenseifers, mit der innerpolitiſchen Zerrüttung und der Auflöſung der militäriſchen Inſtitutionen und ihrer Disciplin war daher ein Verharren in der altnomadiſchen Kampfesart, wie dieſe ſich bis dahin erhalten und entwickelt hatte, verbunden.

Nur eines Anſtoßes von außen bedurfte es, um das letzte Weltreich des Orients ins Wanken zu bringen.

Um die Jahrhundertwende, als der Tag von Zenta den Niedergang des osmaniſchen Heeres offenkundig machte, herrſchte in Moskau jener geniale Zar, welcher dem aufſtrebenden Rußland freie Bahn nach dem Schwarzen Meere ſchaffte, welcher auf den Bosporus, den Schlüſſel zum Meere, hinwies.

Der alte Gedanke der Wikinger erhielt durch Peter den Großen erneut realpolitiſche Bedeutung. Katharina II. umgab ihn mit einer zugleich geſchichtlichen und religiöſen Weihe.[83]) Während man die türkiſche Herrſchaft in Europa als eine Anomalie betrachtete, erſchien der Bosporus als das urſprüngliche Erbe Rußlands. Hier galt es, ſich „phyſiſch oder diplomatiſch“ feſtzuſetzen. Der große nun beginnende Kampf zwiſchen dem ruſſiſchen Adler und dem Halbmonde zeigte die Überlegenheit der Disciplin, der Kavallerie und der Taktik auf Seiten der nordiſchen Armee. Mit den Kaſakenvölkern vermochten die Sipahis es weder an Umſicht und Schlauheit noch an Ausdauer aufzunehmen; an dem unüberwindlichen dreigliedrigen Karree prallten die türkiſchen Reiterſcharen ab; von ihrem jetzt verſchanzten Lager aus ſahen die entmutigten Türken, wie das feindliche Geſchützfeuer ſich von

allen Seiten auf sie vereinigte, während die Bataillone festen Schrittes zum Angriff vorgingen.

Zum erstenmal trat den Türken ein Feind entgegen, welcher, gleich fern von der vorsichtigen Politik Österreichs wie von der vornehmen Kriegführung seiner Feldherren, rücksichtslos sich die Wege nach Asien frei zu machen suchte. Unheimlich wurde dem würdevollen Osmanen der Kampf mit diesem nordischen Gegner. Man erinnerte sich, sobald die Anstalten zu einem neuen Feldzug an den Dnjepr getroffen wurden, wie die Gefangenen, ganz anders als bei den Österreichern, der Wut und Brutalität des Russen preisgegeben waren, wie diese Ungläubigen die heiligen Feldkessel entweiht hatten; voll Besorgnis sah man der Kälte eines rauhen Klimas entgegen, dem ungewohnten Winterfeldzuge und dem ungenießbaren schwarzen Brod. Der Türke pflegte zu sagen:[84]) „Wenn die Österreicher in ein Land kommen, sind die Familien in sieben Tagen wieder ruhig; aber wo die Russen hingeraten, kann man in sieben Jahren die Felder nicht wieder bauen."

Der Türke hatte sich nie auf europäischem Boden heimisch gefühlt; sehnend suchen die Gedanken des Strenggläubigen in der Todesstunde Asien, dort ist die Heimat, die heilige Stätte der Toten.

Jetzt, wo bei einem lässigen Geschlecht die Flamme des Glaubenskrieges zu erlöschen schien, ward die alte Weissagung wieder lebendig: „O Gläubige, seid nicht an euren Grund angeheftet, ziehet nicht euer Leben dem künftigen vor. Thut ihr's, so wird der Allmächtige ein fremdes Volk auf euch loslassen."[85])

In rückläufiger Bewegung sucht die industriell und kommerziell überlegene Civilisation des Westens sich des barbarisierten Orients zu bemächtigen; während sie mit eisernem Schienenstrang zu den uralten Centren des Menschengeschlechts dringt und die alten Landverbindungen mit dem Osten Asiens erneuert, dehnt gleichzeitig Rußland sein politisch-militärisches Übergewicht über Vorder- und Central-Asien immer weiter aus.

Inmitten dieser steigenden Flut abendländischen Wesens und umgeben von dem Einfluß der europäischen Großmächte faßte die Dynastie Osmâns den Entschluß, die alttürkische Bahn

zu verlaſſen: das islâmiſche Reich ſollte in den Kreis chriſtlich-abendländiſcher Bildung eingeführt werden.

In blutiger Revolution wurden am 14. Juni 1826 die Janitſcharen, der Hort des Fanatismus und des unbeſieglichen Stolzes gegen das verachtete Frankentum, niedergeworfen. Die alte Scheidewand zwiſchen zwei Welten fiel.

Es beginnt eine chaotiſche Periode, in welcher der ganze Gegenſatz des ſtarren islâmiſchen Aſiatentums zu den reich ausgebildeten Schöpfungen der europäiſchen Welt hervortrat. Umſonſt verſuchte man, ein ſeinem innerſten Weſen nach nomadiſches Volk mit einem Schlage auf die Höhe der nervös arbeitenden Civiliſation des Weſtens zu bringen; ein Hattiſcherif ſollte Fortſchritte herbeiführen, zu welchen die Völker des Abendlandes eine innere Umwandlung und Erziehung von drei Jahrhunderten gebraucht hatten.

Dem aufmerkſamen Beobachter konnte es zweifelhaft erſcheinen, ob im Reiche Osmân's die Züge eines zunehmenden Verfalls oder einer kaum entwicklungsfähigen Barbarei die überwiegenden waren.

Auch der militäriſche Geiſt vormals ſo kriegeriſcher Völker ſchien ganz erloſchen.[56])

Wenn indeſſen die Reformen von Erfolg begleitet waren, ſo zeigte ſich ein ſolcher auf dem Gebiet des Kriegsweſens.

Wohl iſt die Zeit der großen Eroberungen für den Halbmond vorüber. Die im Altertum und im Mittelalter durch eine ſtete Kriegsbereitſchaft, zahlreiche Reiterſcharen und ein gewandtes Ferngefecht bedingte militäriſche Überlegenheit des aſiatiſchen Nomadentums ſteht heute auf Seite der modernen europäiſchen Armee. Die Fortſchritte einer hochentwickelten Wiſſenſchaft tragen hier unausgeſetzt zur Verſtärkung der techniſchen Hilfsmittel bei. Über jene Maſſenheere, welche einſt Aſien ins Feld führte, verfügt heute das Abendland.

Die Expanſionskraft des Islâm ſehen wir wohl noch in Aſien und Afrika, doch nicht mehr dem Chriſtentum gegenüber.

Aber innerhalb der beſcheidenen Grenzen, die eine neue Zeit den Türken gezogen hat, zeigten dieſe eine überraſchende militäriſche Lebenskraft. Nachdem die erſte Periode der durch das

plötzliche Ausſcheiden veralteter aſiatiſcher Formen und Gebräuche hervorgerufenen Verwirrung und Hülfloſigkeit überwunden war, traten die alten kriegeriſchen Tugenden, welche dieſes ural-altaiſche Volk aus der Steppenheimat mitgebracht hatte, durch die es zum profeſſionellen Soldatenſtand der Reiche des Orients geworden war, und die noch im ſiebzehnten Jahrhundert Montecuccoli offen anerkannte, unverändert zu Tage.[87])

Zugleich ruht noch heute im Islâm und in ſeinem Oberhaupt, dem Pâdiſchâh, eine nicht zu unterſchätzende Macht.

Aufgabe der Militärreform[88]) wurde es, dieſe eigentümlichen Kräfte des türkiſchen Heeres mit dem europäiſchen Syſtem zu verbinden und zugleich der neugebildeten regulären Armee die richtigen Führer zu erziehen.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. v. Prſchewalski, Reiſen in der Mongolei (Jena 1877) S 491.

[2]) E. Meyer, Geſchichte des Altertums (Stuttgart 1884) I § 436.

[3]) Der Ausdruck Transoxanien iſt in ſeiner politiſchen Bedeutung unbeſtimmt. Auch ein Teil des linken Ufergebietes gehörte dazu.

[4]) Strabo XI, 11. Vgl. Peſchel, Geſchichte der Erdkunde (München 1877) S. 9 u. ff.

[5]) Ezechiel 38; Offenb. Joh. 20, 8. Vgl. Peſchel a. a. O. S. 93.

[6]) G. de Rubrouck, ambassadeur de St. Louis en Orient, Récit de son voyage, traduit de l'original latin (Paris 1877) p. 10.

[7]) Der Holländer S. van de Putte (geb. 1690 in Vliſſingen, geſt. 1745), einer der hervorragendſten Reiſenden des 18. Jahrhunderts, verbrannte nach ſeiner Heimkehr aus Aſien alle Aufzeichnungen über ſeine Wanderungen durch die Länder des Groß-Mogul und durch Tibet, weil er annahm, daß ſie in der Heimat keinen Glauben finden würden.

[8]) Jordanes, de origine actibusque Getarum XXIV, 121 u. ff.

[9]) Amm. Marcellinus, rer. gestarum libri XXXI, 2.

[10]) S. die Abbildung bei E. de Sarzec, Déconvertes en Chaldée und bei H. Helmolt, Weltgeſchichte (Leipzig u. Wien 1898) III.

[11]) Jeremias 46, 4.

[12]) E. Meyer a. a. O. II § 109. Anm.

[13]) Im Aſſyriſchen ſchreibt man den Namen des Pferdes ideographiſch „Eſel des Oſtens". E. Meyer a. a. O. I § 211.

[14]) E. Meyer a. a. O. II § 357.

[15]) Justin. 9, 2, 16. XX milia nobilium equarum ad genus faciendum in Macedoniam missa. Vgl. H. Droyſen, Unterſuchungen über Alexander des Großen Heerweſen und Kriegführung (Freiburg i. Br. 1885) S. 44.

[16]) Arrian III, 21.

[17]) Herodot IV, 61—72.

[18]) Auf der Silbervaſe der Funde von Nikopolis (K. Eremitage St. Petersburg), welche in die Zeit Alexanders des Großen verlegt wird, iſt Fang und Zähmung des ſkythiſchen Steppenpferdes lebendig dargeſtellt. — In dem türkiſchen Reich des 19. Jahrhunderts bildete ein koſtbares Reitzeug bei allen Klaſſen, namentlich bei Großwürdenträgern, den einzigen äußerlichen Reſt alten Glanzes. In dieſem Aufwand kannte man keine Grenzen.

[19]) Herodian I, 15, 2.

[20]) Herodot IV, 131, 132.

[21]) Chorâſân iſt im Mittelalter nicht die heutige perſiſche Provinz dieſes Namens; auch die Gebiete öſtlich und nördlich gehörten dazu. Hauptſtadt war das jetzige ruſſiſche Merw.

[22]) Curtius VII, 12.

[23]) Bruchſtücke der zahlreichen Darſtellungen der Kriege Aſſurbânipal's mit Elam, welche die Wände ſeines Palaſtes in Ninive bedeckten, befinden ſich in der Niniveh Gallery des British Museum.

[24]) Herod. VII, 59 u. 184—187.

[25]) Hyrkania bedeutet „Land der Wölfe“ und ſtammt vom perſiſchen Wort „Gurgân“ (die Wölfe). Als Wölfe oder Räuber betrachtet der Seßhafte die Bewohner der Steppe. Vgl. Vambery, Das Türkenvolk (Leipzig 1885) S. 384.

[26]) M. Jähns, Handbuch der Geſchichte des Kriegsweſens (Leipzig 1880) S. 691. — Von den heutigen Chineſen ſagt General Gordon: „China's Stärke liegt in ſchnellen Bewegungen, im Abſchneiden der Bagage, nächtlichen Überfällen, in beſtändiger Beunruhigung des Feindes. Die Chineſen ſollten niemals befeſtigte Stellungen angreifen“. — Die vielleicht älteſte uns erhaltene mittelalterliche Darſtellung eines berittenen Bogenſchützen befindet ſich auf dem ſchönen Goldgefäß des Goldſchatzes von Nagy-Szent-Miklós, welcher 1799 am Ufer der Aranyka (Komitat Torontál, Ungarn) gefunden wurde. (K. K. Kunſthiſt. Hofmuſeum, Wien). Charakteriſtiſch iſt die Wendung des Schützen nach rückwärts. Dieſer ſogen. „Schatz des Attila“ wird vorläufig den Zeiten der Völkerwanderung zugeſchrieben.

[27]) M. Jähns a. a. O. S. 500. Vgl. Anm. 18.

[28]) „Die Poſaune des heiligen Kriegs“, herausgeg. von J. v. Müller (Leipzig 1806) Kap. 20. Der „heilige Krieg“ (Dſchihâd) zur Bekämpfung der Ungläubigen und zur Verbreitung des Glaubens wird hier ſinnlich und fanatiſch gepredigt.

[29]) Die Poſaune des heiligen Kriegs. Kap. 21.

[30]) Dſû-l-fakâr, d. i. „Durchbohrer“, hieß das Schwert, welches der Prophet als Beuteſtück aus der Schlacht von Bedr brachte. Die Klinge gabelte ſich auf der Hälfte ihrer Länge. In dem Banner der türkiſchen Heerführer „Alem“, im Volksmund „Blutfahne“ genannt, war dieſes Schwert nebſt einem Abriß der Rachehand des im Jahre 660 n. Chr. ermordeten Chalifen Ali und einzelner Verſe der Süre des Siegers (48. Süre des Korân) eingewebt; auch auf anderen türkiſchen Heerfahnen kommt es vor.

[31]) M. Jähns a. a. O. S. 503.

[32]) Unter den Türken unterſcheidet man heute: Uiguren, Özbegen, Osmanen, Jakuten, Turkmenen, Nogaier, Kumüken, Karakalpaken, Kirgiſen u. A. Sprachlich ſind keine großen Verſchiedenheiten vorhanden. Ein Osmane aus Konſtantinopel kann ſich mit einem Jakuten an der Lena leicht verſtändigen. Vgl. Vambery a. a. O.

[33]) Vambery, Die primitive Kultur des turko-tatariſchen Volkes (Leipzig 1879) S. 12 u. ff.

[34]) Vambery, a. a. O. S. 36 u. 165 und „Das Türkenvolk“ S. 48.

[35]) Auch die panislâmiſche Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche alle Anhänger des Islâm um den Sultan zu vereinigen ſucht, hat anſcheinend in Bochara ihren Urſprung genommen.

[36]) Vgl. Schiemann, Rußland, Polen und Livland (Berlin 1886) I S 153. Auch Timur Lenk (1363—1405) war türkiſchen Urſprunges.

[37]) d. h. die in Syrien angeſiedelten arabiſchen Truppen.

[38]) Ein Dichter rief dem Eijubiden Melik el-Sâleh, dem Großneffen des berühmten Salâheddin (1169—1193 n. Chr.), dieſe Worte zu und fuhr fort:

Die Söhne des erhab'nen Saladin
ſeh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;
bald aber werden ſie zu Markte ziehn,
damit die Sklaven ſie als Sklaven kaufen.

Der Ausdruck „Mamlûk“ bedeutet ſoviel wie: „Leibeigener, Sklave“. Dieſe weißen Soldtruppen der Eijubiden rekrutierten ſich ebenfalls meiſt aus Türken, ſpäter aus kaukaſiſchen Stämmen.

[39]) Vambery, Geſch. Bocharas (Stuttgart 1872) I S. 104.

[40]) Mondſichel und Stern war das wappenartige Abzeichen der Achämenidenkönige; es findet ſich auch auf Münzen des Königs Mithradates VI. von Pontos (121—63 v. Chr.) und des Sâſâniden Jezdegerd III. (632 bis 651 n. Chr.) — Die berühmteſten Tempel des Mondes ſtanden in Meſopotamien, Kappadokien, Iberien (Georgien); ſein Kultus gewann an Wichtigkeit in der letzten Epoche der Zoroaſtriſchen Religion unter den Sâſâniden, die ſich Brüder des Mondes nannten und einen Halbmond am Diadem trugen. Vgl. Juſti, Geſch. d. alten Perſiens (Berlin 1879) S. 73. — Muhammed Tekeſch, der Schah von Chârizm (geſt. 1200) war der erſte Sultan, welcher den Knauf ſeiner Zelte mit dem Halbmond verzierte. v. Hammer, Geſch. d. Gold. Horde (Peſth 1840) S. 73.

[41]) Vgl. v. Hammer, Geſch. d. Osman. Reiches (Peſth 1840) I S. 63.

[42]) Cirkularnote des Fürſten Gortſchakow vom 3. Dez. 1864.

[43]) Vgl. v. Hammer, Des osman. Reiches Staatsverfaſſung u. Verwaltung (Wien 1818) I S. 44.

[44]) Was in dem altrömiſchen Reiche mehr als eine juridiſche Hypotheſe erſcheint, daß das Grundeigentum dem Staate oder dem Kaiſer gehöre, dem Einzelnen nur Beſitz und Genuß, iſt in dem osmaniſchen Reiche voller, auf die religiöſe Vorſtellung gegründeter Ernſt: „alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden.“ Ranke, Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrh. (Leipzig 1879) S. 25.

[45]) Die Symbole der höchſten Gewalt ſind nicht Krone und Szepter, ſondern Schwert und Fahne. Das Schwertumgürten vertritt den abendländiſchen Krönungsakt. Das Schwert war nächſt dem Korân das Zeichen des Propheten und ſeiner Sendung: Die Ueberwindung des Unglaubens durch die Gewalt.

[46]) Der noch jetzt vom perſiſchen Volke gefeierte Schah Abbas der Große (1586—1628) machte die Kular oder berittenen Janitſcharen zur Elite ſeines Heeres. Sie ſtammten aus den Ländern des Kaukaſus und waren Renegaten oder Kinder von Renegaten. Die anſehnlichſten Stellen bei Hofe und im Staate wurden mit ihnen beſetzt.

[47]) Die Sſofy waren eine Art geiſtlicher Ritterorden; ſie bewachten die Perſon des Königs und ſeinen Palaſt. Der König und alle Großen waren urſprünglich Mitglieder dieſes Ordens. Später riß Zuchtloſigkeit ein, und die ehemaligen Ritter ſanken zu Thürhütern herab. — Im heutigen China bildet das „Acht-Banner-Heer“, die von den Chineſen verachtete Mandſchu-Haustruppe der Dynaſtie, eine ähnlich abgeſchloſſene Kaſte.

[48]) Augier Giſlain von Busbeck (oder Busbeke), ein Niederländer, geb. 1522 in Comines an der Lei (nördlich von Lille) wurde im November 1553 als „Orator“, wie dieſe — Redner par excellence — genannt wurden, von Wien nach Konſtantinopel geſchickt. Er reiſte zu Wagen über Ofen, Belgrad, Sofia, Philippopel und Selymbria und traf am 20. Januar 1554 in Konſtantinopel ein, von wo er weiter nach Kleinaſien zum Sultan reiſte. Er ſchrieb vier Briefe über dieſe Geſandtſchaft. A. G. Busbequii legationis Turcicae epistolae IV. Frankf. 1595.

[49]) Die K. K. Waffenſammlung in Wien enthält in dem orientaliſchen Saal u. a. prachtvoll ausgeſtattete Pfeile aus den türkiſchen Feldzügen von 1556 und 1566.

[50]) Vgl. Anm. 40.

[51]) Vgl. Anm. 30.

[52]) „Delhi", wörtlich überſetzt „ein Entſchloſſener", „Wagehals". Es iſt eine freiwillige, gut gerüſtete und gekleidete Reiterei, welche den Paſcha begleitete.

[53]) Vergl. Ranke, Die Osmanen und die ſpaniſche Monarchie (Berlin 1857) S. 17.

[54]) Schreiben des Kardinals von Sachſen über die Eroberung von Belgrad im Jahre 1717. Lünig, Teutſches Reichsarchiv (1720) IV, 915.

[55]) Vgl. Burckhardt, Die Kultur der Renaiſſance (Leipzig 1878) II S. 264.

[56]) 15 Blätter über das türkiſche Heer wurden 1529 von H. Guldenmundt aus Nürnberg in Holz geſchnitten und als Flugblätter mit Verſen von H. Sachs herausgegeben. Eine Sammlung dieſer Blätter befindet ſich im hiſtoriſchen Muſeum der Stadt Wien.

[57]) Ein barbariſcher Gebrauch war es, wie noch heute bei den Chineſen, keine Gefangenen zu machen, ſondern in der Schlacht Toten wie Lebenden die Köpfe abzuſchneiden. Der Prinz de Ligne bemerkt hierzu philoſophiſch (Briefe während des türkiſchen Feldzugs im Jahre 1787—1789), daß das Abſchneiden des Kopfes dem Toten nichts ſchadet, dem Verwundeten oft eine Wohlthat, dem Feigherzigen aber nur nützlich iſt, weil es ihn in die Notwendigkeit ſetzt, ſich zu wehren. — Was den Fanatismus betrifft, ſo zeigt ſich derſelbe bei den Türken kaum in einer ſo raffinierten Geſtalt, wie in den chriſtlichen Staaten zur Zeit der Religionskriege. Auch wenn man die Grauſamkeiten der ſpaniſchen Inquiſition durch einen nicht abendländiſchen Zuſatz des Geblütes zu erklären verſucht, bleiben in anderen Staaten genug Greuelthaten übrig. — Blutige und tyranniſche Handlungen aus dem häuslichen Leben der Osmanen werden oft berichtet, aber ſie kommen in den mittleren und unteren Klaſſen nicht vor und beſchränken ſich auf die höchſten Kreiſe und das Renegatentum. Die Osmanen haben ſich andererſeits zu allen Zeiten durch Gottesfurcht, würdigen Ernſt, Redlichkeit und Gaſtfreiheit ausgezeichnet.

[58]) A. G. Busbequii de re contra Turcas instituenda consilium. Eine an den Kaiſer Ferdinand gerichtete Zuſammenſtellung von Beobachtungen, die zum Teil auch in den Briefen enthalten ſind. — Der Kaiſer beſtellte Busbeck zum Erzieher ſeines Enkels. Vgl. G. Hirſchfeld, Ein deutſcher Geſandter bei Soliman dem Großen (Breslau 1884).

[59]) Montecuccoli, Mem. della guerra ed istruzione d'un generale (Ven. 1726), dtſch unt. d. Titel: Beſondere und geheime Kriegsnachrichten (Leipzig 1736) S. 163.

[60]) Montecuccoli a. a. O. S. 162.

[61]) Vgl. Ranke, Die Osmanen u. ſ. w. S. 10.

[62]) Vgl. „Denkwürdigkeiten des Grafen Veterani" vom Jahre 1683—1694. (Wien 1771). „Bei dem Anfang des Krieges ſind die türkiſchen Truppen ſchon kriegeriſch und wiſſen, wie viel ſie von dem Mut ihrer Feinde erwarten können, mit denen ſie zu fechten haben."

[63]) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 45.

[64]) Montecuccoli a. a. O S. 180.

[65]) Die ſchönſten ſyriſchen Säbel ſind die aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Im Jahre 1400 gingen die alten Fabriken in Damaskus ein. Der ſiegreiche Timur Lenk verſetzte, als er Syrien erobert hatte, die Waffenſchmiede nach den öſtlichen Chanaten (Bochara, Samarkand) und nach Jspahân. Den ſyriſchen Klingen wurden ſeitdem die aus Chorâſân vorgezogen. Später machte ſich, wie die Marken deutſcher Meiſter zeigen, deutſcher Einfluß geltend. — Ein vollkommener Säbel muß, wie die Türken ſagen, die „Kirk Medewend" (40 Abſtufungen) haben, d. h. die Klinge ſoll aus 40 Feldern gewäſſerter Kreiſe beſtehen, deren Durchmeſſer nach der Spitze zu immer kleiner wird. — Die Gewehrfabriken von Stambul, Damaskus und Adrianopel waren berühmt.

[66]) Vgl. M. Jähns a. a. O. S. 792.

[67]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[68]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[69]) Noch im Jahre 1810 fand der ruſſiſche Oberfeldherr Graf Kaminsky in dem bei Battin eroberten türkiſchen Lager eine äußerſt reiche Beute an Kleidern, Waffen, Pferden und Saumtieren, die auf großen Luxus ſchließen ließ.

[70]) Dieſe Beſchreibung des Prinzen de Ligne aus den Feldzügen 1788 bis 1792 glaubte 30 Jahre ſpäter, allerdings auf einem anderen Kriegsſchauplatz und vielleicht anderen Truppen gegenüber, v. Valentini berichtigen zu müſſen: „Nur wenn der Türke feſtliegend eingerichtet iſt, mag er ein guter Jnfanteriſt ſein." Immerhin führte v. Valentini den nachfolgenden Rat, welcher in den „Grundſätzen der höheren Kriegskunſt u. ſ. w." (Wien 1808) enthalten iſt, als muſtergültig an.

[71]) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 26.

[72]) v. Valentini a. a. O. S. 67.

[73]) Die heutigen Kirgiſen finden ſich mit großer Sicherheit im Gelände zurecht; ſie nutzen die Unebenheiten des Bodens geſchickt aus und erkennen mit ihrem ausgebildeten Geſichtsſinn den Feind ſchon von weitem. Dasſelbe müſſen wir von den damaligen türkiſchen Reitern annehmen.

[74]) S. Anm. 56. — Jm heutigen chineſiſchen Heer kämpft neben dem mandſchuriſchen Reiter mit Lanze und Schild und dem mit dem modernen Schnellfeuergewehr bewaffneten Soldaten der Mongole mit Pfeil und Bogen.

[75]) v. Valentini, a. a. O. S. 28 Anm. — Heute iſt die Kavallerie der ſchwächſte Theil der osmaniſchen Armee.

[76]) Montecuccoli a. a. O. S. 204.

[77]) Wir wiſſen wenig über das Verhältnis der als Eroberer und Herren in Kleinaſien einziehenden Türken zu der buntgemiſchten Bevölkerung und über die Verſchmelzung dieſer Elemente. Der Ethnographie fehlt hier jedes äußerlich faßbare Kennzeichen.

[78]) v. Hammer, Geſch. d. Osman. Reiches. I S. 66 u. 72. — Dieſem erſten großen Renegaten folgte eine lange Reihe von Jtalienern, Griechen, Ungarn, Franzoſen u. ſ. w.

[79]) Die Anwendung der Minen fand ihre Verbreitung zuerst bei den Türken; sie bedienten sich ihrer zum Angriff, — 1439 und 1441 bei der Belagerung von Belgrad (M. Jähns a. a. O. S. 1041), — und zur Verteidigung fester Plätze.

[80]) Die Denkmäler sind mit Inschriften versehen, z. B.: „Der Herr der Welt, Sultan Mahmûd Chan, selbst das Ziel allgemeiner Aufmerksamkeit, schoß mit seinem eigenen kaiserlichen Bogen aus einer Entfernung von 1227½ Hawet (Schritt) einen Pfeil bis zu dieser Stelle."

[81]) Vgl. Muradgea d'Ohsson, Tableau général de l'empire ottoman (Paris 1787) I, 294.

[82]) Die Sitte des Rauchens soll zuerst unter der Regierung Ahmeds I. (1603—1617) in Konstantinopel eingeführt worden sein. — Von den Angriffen und der Zusammensetzung der Armee in den Feldzügen 1809 und 1810 sagt ein erfahrener Offizier: Voran bei einem Gefecht kommen die Tollköpfe, die ohne Überlegung auf den Feind losstürzen, dann die Verständigen, die erst sehen, was aus der Sache werden wird, und dann das Gesindel, das, wenn es glücklich geht, bloß das Schlachtfeld plündert und Köpfe abschneidet, bei schlechtem Erfolg aber voran mit davon läuft. v. Valentini a. a. O. S. 88.

[83]) Man erinnerte sich in Petersburg der Vermählung des Großfürsten Iwan III. (1462—1505) mit Sophia, der Erbin von Byzanz. Als äußeres Zeichen der Übernahme dieser Erbschaft und der Verbindung mit dem Hause, welches den Inbegriff kaiserlicher Legitimität darstellte, war der griechische (altpersische) Doppeladler übernommen worden. — Die Zarin ließ ihren Enkel auf den Namen Konstantin und nach griechischem Ritus taufen.

[84]) Mémoires historiques etc. des voyages du comte de Ferrières, faits en Turquie etc. depuis 1782 jusqu'en 1789 (Paris 1790) chap. XII.

[85]) Die Posaune des heiligen Kriegs. Kap. 1.

[86]) Auf den damaligen Hauptmann v. Moltke machten die Zustände in der Türkei in den dreißiger Jahren einen hoffnungslosen Eindruck. Er bezeichnete es als seine und seiner Kameraden Aufgabe, den alten etwas eingerosteten Krummsäbel, so gut es gehen wollte, à la franca anzuschleifen. Über den Erfolg der Thätigkeit der preußischen Mission that Moltke nach vierjährigem Aufenthalt den bekannten Ausspruch.

[87]) Über den türkischen Soldaten vergl. Frhr. v. d. Goltz, Bilder aus der türkischen Armee. Mil.-W.-Bl. 1897 Nr. 38 u. ff.

[88]) Erst unter dem Sultan Abd ul Hamîd II. begann mit dem Jahre 1886 die Zeit einer fruchtbaren Armeereform. An ihrer Spitze stand die vom Sultan erbetene Mission deutscher Offiziere und unter diesen der damalige Major Frhr. v. d. Goltz, der 1885 Souschef des Generalstabes und 1886 Mitglied der neu gebildeten Armee-Reorganisationskommission wurde.

Druck von Otto Walter in Berlin S.

Princeton University Library
32101 073424622

Ein militärischer Lehrgang

II.

Das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert.